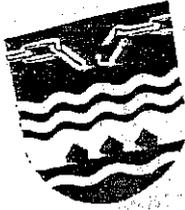


*„Domaals un hüüt“*



Veröffentlichungen des Vereins  
„Kombüttler Dörpsgeschichte“  
Sonderheft Nr. 3

Dezember 2010



**Koldenbüttel im Bannkreis europäischer  
Konflikte**

Rekonstruiert für den Zeitraum 1627 bis 1850

Von Johann-Albrecht Janzen

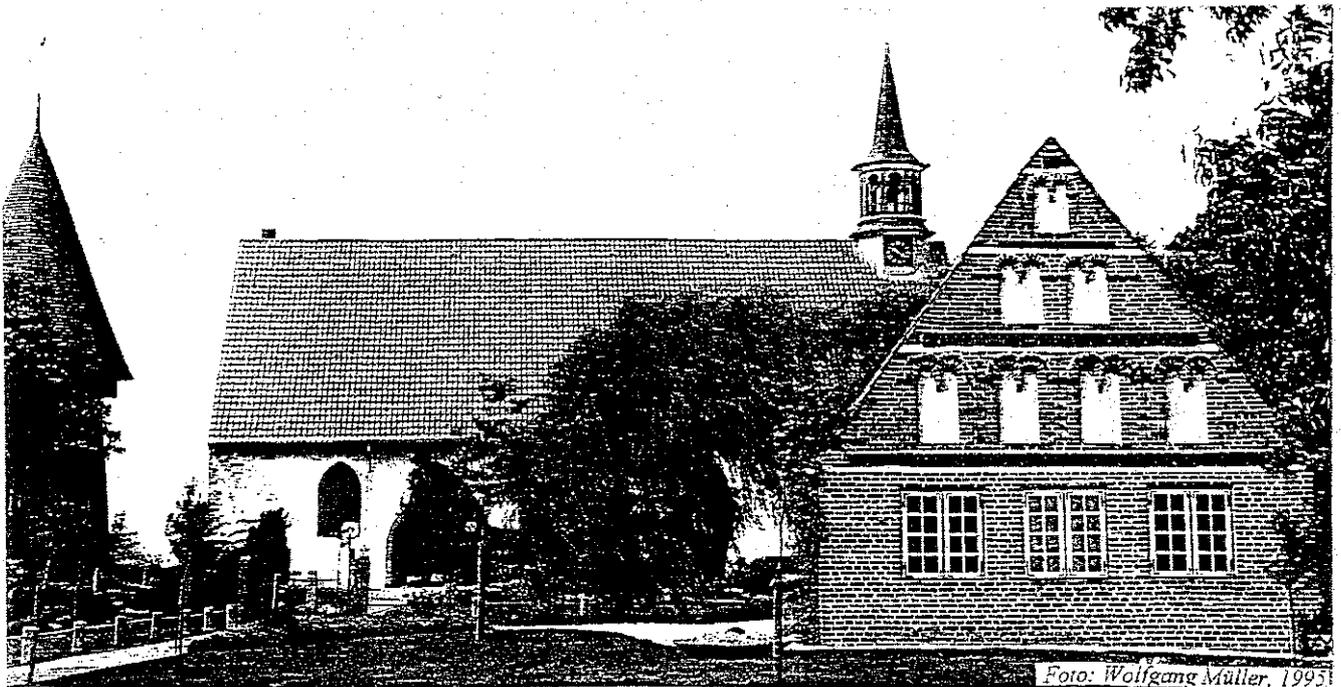


Foto: Wolfgang Müller, 1995

*Kombüttler*



*Dörpsgeschichte*

# **„Koldenbüttel im Bannkreis europäischer Konflikte“**

*Rekonstruiert für den Zeitraum von 1627 bis 1850*

Von Johann-Albrecht Janzen

Der o.a. Aufsatz wurde vom Nordfriisk Instituut, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF, 2009, im Nordfriesischen Jahrbuch 2010, ISSN 0078-1045, S. 7 bis 56, veröffentlicht.

Sowohl das Nordfriisk Instituut als auch der Verfasser des o.a. Aufsatzes erteilten der „Kombüttler Dörpsgeschichte e.V.“ von 1996 die Genehmigung zur Veröffentlichung dieses Aufsatzes in ihrem Mitteilungsblatt „**Domaals un hüt**“, Sonderausgabe Nr. 3, vom Dezember 2010.

Die „Kombüttler Dörpsgeschichte“ bedankt sich dafür ganz herzlich.

Herausgeber von „Domaals un hüt“: Kombüttler Dörpsgeschichte e.V von 1996  
1. Vorsitzender Walter Clausen,  
25 840 Koldenbüttel, Dorfstr. 15  
Telefon: 04881 / 7878

Redaktion: Wolfgang Müller, 25840 Koldenbüttel

## Koldenbüttel im Bannkreis europäischer Konflikte Rekonstruiert für den Zeitraum 1627 bis 1850

Von Johann-Albrecht Janzen

### An den „günstigen Leser“<sup>1</sup>

Zum Bestand des in der Trägerschaft der St. Leonhard-Kirchengemeinde Koldenbüttel befindlichen Archivs gehören vier unterschiedlich umfangreiche Konvolute, die im Findbuch unter dem Stichwort „Kriegssachen“ geführt werden. Die Bezeichnung geht wahrscheinlich auf den einstigen Koldenbüttler Organisten und Hauptschullehrer Johann Odefey Bruhn (1791–1863) zurück, der als Pensionist das Überlieferungsgut des Kirchspiels Koldenbüttel ordnete.<sup>2</sup> Mit dem Stichwort „Kirchspiel“ ist angedeutet, dass das fragliche Schriftgut nicht originärer Bestandteil des historischen Koldenbüttler Pastoratsarchivs ist, sondern diesem unter nicht zu klärenden Umständen und zu unbestimmtem Zeitpunkt einverleibt wurde.

In die lokalgeschichtlichen Arbeiten von Emil Bruhn und Jan Dau aus besagtem Quellenmaterial wurden lediglich Einzelinformationen einbezogen. Mit der vorliegenden Studie wird dagegen – in den Kapiteln II, IV und V – der Versuch unternommen, die Ergebnisse einer systematischen Auswertung des Bestandes zusammenzufassen und zudem eine Annäherung vor dem jeweils zeitgeschichtlichen Hintergrund zu ermöglichen.

Ausgangspunkt für Kapitel I sind die chronistischen Aufzeichnungen des Peter Sax. Die von ihm dargestellten Nöte, denen

die Einwohner Koldenbüttels und Eiderstedts in zwei Teilabschnitten des Dreißigjährigen Krieges ausgesetzt waren, markieren die Epoche, seit der die Geschichte der einstigen Herzogtümer Schleswig und Holstein endgültig untrennbar mit der politischen Großwetterlage Europas verwoben war. Anders gesagt: Sie markieren den Zeitpunkt, als die Rivalität zwischen dem dänischen König und seinem herzoglichen Mitregenten eine europäische Dimension erlangte.

Mit der in Kapitel VI thematisierten schleswig-holsteinischen „Erhebung“ wird ein später Nachhall jener Rivalität skizziert; wesentliche Quelle dessen ist ein 1918 veröffentlichter Aufsatz von Ludwig Saß, der die „Erhebung“ als Zehnjähriger miterlebte und seine Erinnerungen dann als Koldenbüttler Pastor aufzufrischen vermochte.

In Kapitel III wird versucht, auf der Grundlage von mannigfaltigen im historischen Koldenbüttler Pastoratsarchiv erhaltenen Quellen die Wirkungsgeschichte der Kriegsnot des 17. Jahrhunderts sowie des Großen Nordischen Krieges (1700–1720/21) aufzuzeigen.

Dass sich verhängnisvolle politische Verwerfungen auch nach 1850 bzw. 1864/66 auf das Koldenbüttler Gemeinwesen auswirkten, sei zumindest angesprochen. Erinnerung sei etwa an jene, die während des Zweiten Weltkrieges als Kriegsgefangene nach

Koldenbüttel gelangten und die zwar zwangsweise, aber doch wesentlich zur Aufrechterhaltung der Landwirtschaft beitrugen. Erinnert sei etwa an jene im Juli 1943 in Hamburg Ausgebombten, die in Koldenbüttel kurzfristig Unterschlupf fanden. Erinnert sei auch an die nach dem Ende nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Eiderstedt Internierten. Erinnert sei schließlich an jene, die als Flüchtlinge oder Vertriebene – überwiegend nur für wenige Jahre – in Koldenbüttel eine neue Heimat fanden. Zu einzelnen dieser beispielhaft angeführten Personengruppen hat die „Kombüttler Dörpsgeschichte“ bereits Beiträge veröffentlicht,<sup>3</sup> eine wünschenswerte Gesamtschau zumindest auf die letzten rund 100 Jahre Koldenbüttler Geschichte steht indes aus.

Um das außergewöhnlich umfangreich zur Verfügung stehende Archivmaterial deuten zu können, wurden neben Gesamtdarstellungen vor allem der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte auch Arbeiten zu einzelnen Themenfeldern sowie Hilfsmittel herangezogen, auf die in den absichtsvoll überwiegend knapp gehaltenen Anmerkungen nicht in jedem Falle ausdrücklich verwiesen wird. Das entsprechende Verzeichnis sei deshalb der besonderen Beachtung empfohlen, wobei den auf Zeitzeugen zurückgehenden Veröffentlichungen eine kaum zu überschätzende Bedeutung zukommt. Dies gilt insbesondere für die 1723 erschienene „Kirchen-Historie“ des Husumer Pastors und Propsten Johann Melchior Krafft, die den Bearbeiter auf (angeblich) eine bei Koldenbüttel aufgeworfene „Schanze“ aufmerksam machte und ihn veranlasste, die lokalen Quellen nach Spuren dieses offenbar in Vergessenheit geratenen Sachverhalts besonders eingehend zu befragen.

### Kriegsnöte im 17. Jahrhundert

Was in den einschlägigen Darstellungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins detailliert nachgelesen werden kann, sei lediglich stichwortartig referiert: König Christian IV. von Dänemark ließ sich – in seiner Eigenschaft als Landesherr seines Anteils am Herzogtum Holstein – aus territorialen Interessen in Norddeutschland sowie aus machtpolitischen Interessen im Ostseeraum im April 1625 zum Obersten des Niedersächsischen Reichskreises wählen. Als solcher war er Anführer der norddeutschen Protestanten und somit Gegner der katholischen Liga und Habsburgs. Entscheidend für die weitere Entwicklung war der Sieg des ligistischen Feldherrn Graf Tilly bei Lutter am Barenberge nordwestlich von Goslar im August 1626: Tilly und dem nachrückenden kaiserlichen Oberbefehlshaber Wallenstein stand aufgrund dessen der Weg nach Norden offen. Tilly überquerte im Juli, Wallenstein im August 1627 bei Trittau die Elbe. Damit aber gerieten die Herzogtümer in den Strudel jener Abfolge erbarmungsloser Kriege, die sich zunächst bis 1648 hinziehen sollten. Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf erwirkte zwar unter Zusage hoher Kontributions-Leistungen die Neutralität, vermochte aber sein Territorium dadurch keineswegs vor Gewalt und Ausplünderung zu bewahren.

Über die Auswirkungen des Niedersächsisch-dänischen Krieges auf das Kirchspiel Koldenbüttel und die Landschaft Eiderstedt hat Peter Sax in seinen „Annales“ berichtet.<sup>4</sup> Danach erreichten vier Kompanien der kaiserlichen Truppen am 3. Oktober 1627 Friedrichstadt. Weil aber die Stadt zu wenig Raum und Verpflegung bot, wurden die ersten Söldner am 5. Oktober nach Koldenbüttel umquartiert. Am 17. Oktober folgten fünf

Kompanien unter dem Obristen Thomaso Cerboni, die zwar im ganzen Kirchspiel einquartiert wurden, aber bereits am folgenden Tag nach Tönning zogen.

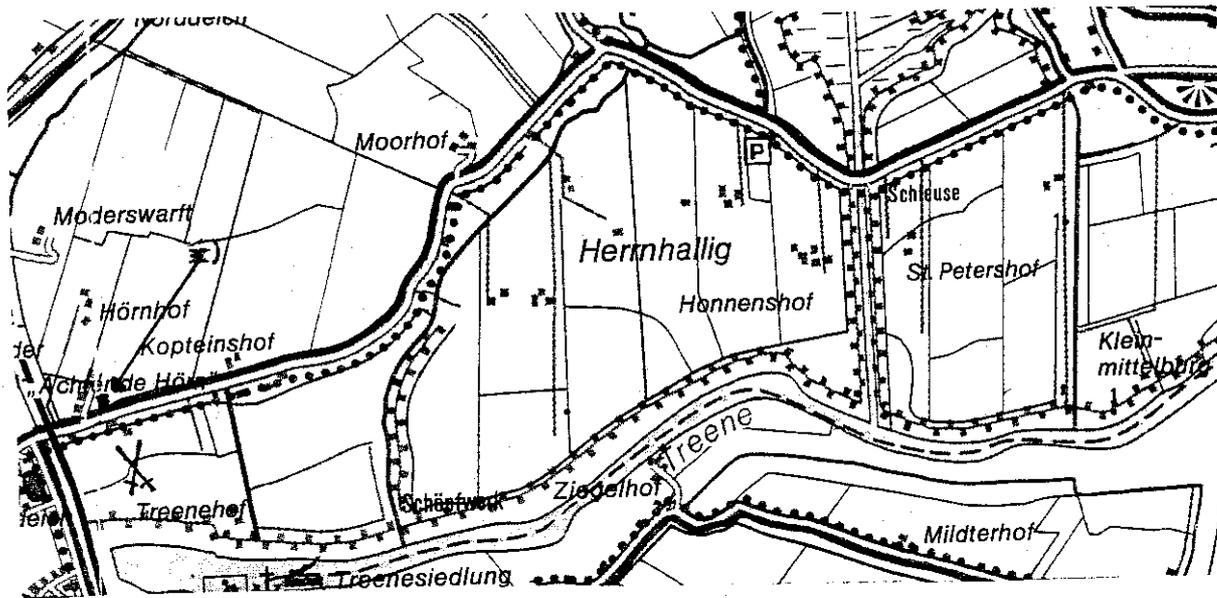
Nach Auskunft eines von dem damaligen Koldenbüttler Lehnsmann Hemming Volquarts erstellten „Vertekniß“, das sich im Bestand des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs erhalten hat, lagen am 14. Juni 1628 noch 50 kaiserliche Söldner im Kirchspiel.<sup>5</sup> Vor allem aber veranschaulichen Volquarts' Aufzeichnungen einen Eindruck damaliger Gewalttätigkeiten und Plünderungen. Ein diesbezügliches Detail ist auch der Kirchenrechnung für 1630 zu entnehmen, die die Kosten für die Reparatur der Kirchenfenster ausweist. Erforderlich war diese Maßnahme, weil die Söldner die Fenster „afgebraken“ hatten, um das Blei (für Kugeln) zu schmelzen. Nach Peter Sax verließen die Kaiserlichen im Mai 1629 die Landschaft. Die Auswirkungen waren indes noch bis gegen Ende des Jahrhunderts spürbar. Nach Auskunft der am 20. Mai 1647 ausgestellten Bestallungsurkunde für den Kirchspielschreiber Peter von der Becken war das Kirchspiel wegen der kaiserlichen Kontributionen mit 26 000 Reichstalern verschuldet; ein Betrag, der einer Kaufkraft von rund 1,5 Millionen Euro entsprechen dürfte.<sup>6</sup> Aus einem 1680 aufgesetzten Schriftstück geht hervor, dass damals noch eine Restschuld in Höhe von 8 000 Talern bestand.

Angesichts dessen ist es erstaunlich, dass im Jahre 1631 der Eider der Schwenkenkoog abgerungen werden konnte und dass Hemming Volquarts trotz der 1628 erlittenen hohen Verluste – ebenfalls 1631 – in der Lage war, gemeinsam mit dem amtierenden Baumeister Hans Holst den Koldenbüttler Altaraufsatz unter anderem mit dem noch heute erhaltenen Passionszyklus ausstatten zu

lassen. Weniger erstaunlich ist, dass wegen der kaum vorstellbaren finanziellen Belastungen auch außerhalb der Landschaft Eiderstedt die Deiche vernachlässigt wurden; ein wesentlicher Grund für die von der Sturmflut von 1634 an der Westküste angerichteten Schäden!

Peter Sax schreibt, dass von allen Eiderstedter Kirchspielen Koldenbüttel wegen des Durchzugs der Kriegsvölker am schwersten gelitten habe. Die Einschätzung ist glaubwürdig, weil der Gardinger Rector Friedrich Carl Volckmar noch 1795 darauf aufmerksam macht, dass Koldenbüttel – neben Witzwort – der „Schlüssel nach Eiderstädt“ sei.

Während des schwedisch-dänischen Krieges, in dem es um die Vorherrschaft im Ostseeraum ging, wurden Landschaft und Kirchspiel in den Jahren 1644/45 heimgesucht.<sup>7</sup> Den Anfang machte die dänische Armee, die sich nach Peter Sax – bevor sie weiter ins Eiderstedtische zog – vom 18. bis 22. Juni 1644 mit 6 000 Mann in Koldenbüttel einquartierte. In den folgenden sechs Wochen wurden gegen die aus Richtung Rendsburg anrückenden Schweden Schanzen aufgeworfen. Eine davon befand sich auf der Herrnhallig. Dort kam es „nicht weit von Herrn Henning Eckleffen Hause“ am 1. und 2. August zu einem Gefecht. Bei dem von Peter Sax genannten Haus wird es sich um den „Neuen Meierhof“ (heute Grundstück Herrnhallig 5) handeln, den nur wenige Monate später Eckleffs Schwager, der Lehnsmann Henning Volquarts, beziehen sollte (siehe Lageplan 1).<sup>8</sup> Die Dänen wurden vernichtend geschlagen und die Schweden zogen plündernd durch die Kirchspiele Koldenbüttel, Witzwort, Uelvesbüll und „halb Oldenswort“. Dabei sollen sie insbesondere



### Lageplan 1

Mutmaßlicher Bereich des dänisch-schwedischen Gefechts auf der Herrnhallig Anfang August 1644 (nach Peter Sax)

- ⌘) Henning Eckleffs Haus; der Neue Meierhof bzw. der erste Hau-  
 barg auf der Halge (Bereich Grundstück Herrnhallig 5)  
 nach: "Grünes Buch", p. 45 und Kirchspiel-Kirchenbuch, p. 119.

die Prediger misshandelt haben. Von den damals 600 „weggeführten“ Pferden kamen allein 237 aus dem Kirchspiel Koldenbüttel.

Im folgenden Jahr wiederholte sich diese Tragödie. Am 9. April 1645 setzten sich königlich dänische Truppen in Friedrichstadt fest. Nachdem die Schweden unter Helm Wrangel am 19. April die Rödemisser Schanze genommen hatten, erreichten sie am 22. April Friedrichstadt, kampierten zwei Tage lang im Kirchspiel Koldenbüttel, plünderten noch gründlicher als im Vorjahr und rückten dann mit der „ganzen Armada“ in Eiderstedt ein. Das Neutralitätsabkommen, diesmal geschlossen mit dem schwedischen Generalfeldmarschall Linnardt Torsenson, bot dem gottorfischen Territorium erneut keinen Schutz. In einer 1646 seitens des Kirchspiels ausgestellten Schuldverschreibung wird pauschal auf die „zweymahl erlittene schwedische plünderung“ Bezug genommen.<sup>9</sup>

Einen weiteren konkreten Hinweis auf die Schreckenszeit bietet das Tauf-Protokoll:

Dort heißt es in einem zwischen dem 12. und dem 16. April 1645 vorgenommenen Eintrag, dass zwei in Koldenbüttel geborene Kinder wegen der „Kriegesgefahr“ in Oldenswort bzw. in Uelvesbüll getauft worden seien. Und aus dem 1644/45 angelegten Kirchspiel-Kirchenbuch geht hervor, dass die Schweden den vergoldeten silbernen „leffel“, der zum Abendmahlgerät gehörte, mitgehen ließen.<sup>10</sup> Dass dieser Löffel erst 1753 ersetzt wurde, mag verdeutlichen, wie lange es dauerte, bis sich das Kirchspiel wirtschaftlich erholte. Möglicherweise hatten sich die Schweden auch am Altaraufsatz vergriffen, Schnitzereien abgebrochen und zwei Apostelfiguren aus den Flügeln gestohlen. Belegt ist jedenfalls, dass im Jahre 1761 ein Kunsthandwerker namens L. Dorn beauftragt wurde, den Aufsatz zu reparieren und in dem Zusammenhang zwei Apostelfiguren anzufertigen.<sup>11</sup>

Rückblickend auf die Kriegsnot von 1644/45 schreibt Peter Sax zwar, es sei ein Wunder, dass die Landschaft Eiderstedt „so

bald ist wieder herfürgekommen“, in der von ihm 1647 aufgesetzten Bestallung des Kirchspielschreibers Peter von der Beeken (II.) beklagt er indes den derzeitig „betrübe(n) Zustand unsers Vatterlandes“. Regionalgeschichtlich bedeutsam ist übrigens, dass Herzog Friedrich III. 1644, während des „Torstenson'schen Krieges“, begann, mit schwedischer Hilfe und unter zusätzlichen schweren Belastungen der Landschaft Eiderstedt Tönning als Festung auszubauen.

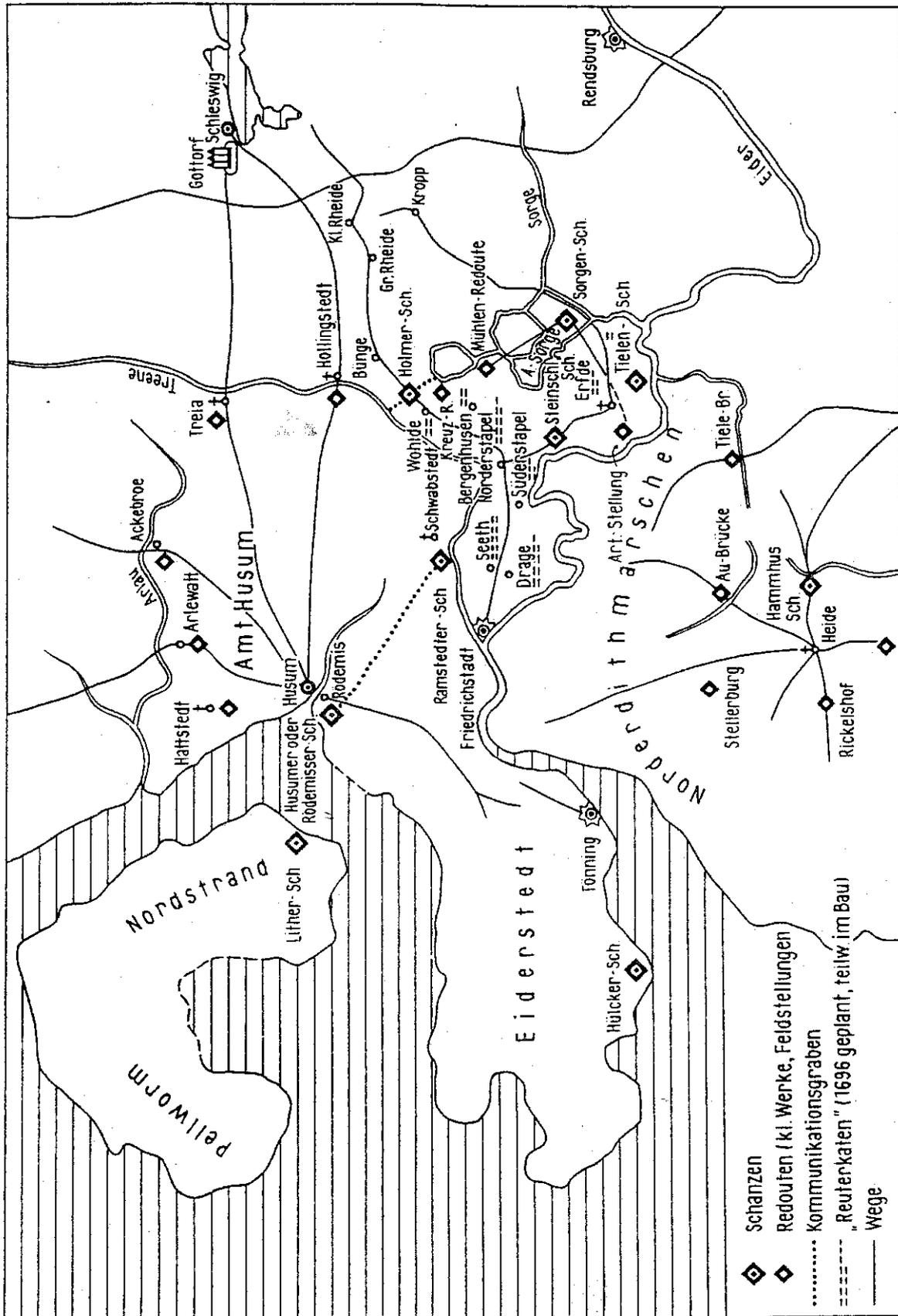
Hinsichtlich der keine 15 Jahre später erneut erlittenen Kriegsnot sind zumindest auf lokaler Ebene lediglich sporadische quellenmäßige Hinweise vorhanden. Aus dem bereits erwähnten Schriftstück von 1680, das als loses Blatt in dem auf Peter Sax zurückgehenden „Protocollum“ liegt, geht hervor, dass Kirchspiel und Landschaft in den Jahren 1658 bis 1660 erneut heimgesucht worden sind.<sup>12</sup> Angesprochen ist damit der von 1657 bis 1660 ausgetragene dänisch-schwedische Krieg, in dessen Verlauf die vormaligen Verbündeten Schwedens die Seite wechselten und nunmehr Dänemark unterstützten, so dass brandenburgische, polnische und kaiserliche Truppen die Herzogtümer überfluteten.

Im Anhang des ältesten Koldenbütler Tauf-Protokolls, in dem die unehelichen Geburten verzeichnet worden sind, findet sich ein beachtenswertes Detail aus der Zeit des dänisch-schwedischen Krieges (1657–1660): Aus einem am 4. Juli 1659 vorgenommenen Eintrag geht hervor, dass das Kirchspiel am 3. Oktober 1658 von der „Brandenburgische(n) Plünderung“ heimgesucht worden war. Zugleich ist dieser Eintrag der einzige bislang identifizierte Hinweis darauf, dass es im Zusammenhang mit den Kriegsnöten zu Vergewaltigungen gekommen ist.

Während dieses Waffenganges hielt sich zeitweise Herzog Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, an der Westküste und nachweislich im Oktober 1658 in Friedrichstadt auf. Weil er mit den reformierten Religionsverwandten sympathisierte, kam die Stadt vergleichsweise glimpflich davon. Dies dürfte der Hintergrund für ein Detail sein, das durch das Koldenbütler Taufbuch überliefert wird: Nach einem Eintrag vom 29. März 1660 war der Norderdeicher Schulmeister wegen der Kriegsgefahr nach Friedrichstadt „ausgewichen“ und hatte dort sein Kind taufen lassen.

Eine weitere zeitgeschichtliche Spur bietet das 1719 in Gebrauch genommene Protokollbuch des Kirchencollegiums, das auf den ersten 72 Seiten Abschriften von in den Jahren 1633 bis 1659 und 1708 bis 1718 gefassten Beschlüssen enthält. Dort heißt es unter dem 22. März 1659, dass die Kirchen-Zwölf „wegen der Kriegesunruhe“ in Eile gewesen seien und „viele(s) übergangen“, also nicht erledigt hätten. Gemäß eines der damals gefassten Beschlüsse sollten die „Originalien“ und die „Copeyen“ der Kirchen-Rechnung aus Sicherheitsgründen bis auf Weiteres getrennt verwahrt werden. Die Originale sollten in den im Kirchengebäude unterhalb der Empore befindlichen Armenkasten, die Kopien dagegen in den „bey Peter von der Beek“, dem Kirchspielschreiber, „in Jürgen Ovens Hause“ befindlichen „Christen-Kasten“ gelegt werden.<sup>13</sup> Gegen Emil Bruhn wird es sich bei genanntem „Hause“ aber nicht um das heutige Pastoratsgebäude, sondern um das Haus des Jürgen Ovens in Friedrichstadt handeln, in dem sich der Kirchspielschreiber mitsamt jenem „Kasten“ wegen der unruhigen Zeiten aufhielt.<sup>14</sup> Bei den getrennt zu verwahrenden Kopien dürfte es





- ◆ Schanzen
- ◻ Redouten (kl. Werke, Feldstellungen)
- ..... Kommunikationsgraben
- „Reuterkanal“ (1696 geplant, teilw. im Bau)
- Wege

**Lageplan 2**  
**Schanzen und Befestigungen um Eiderstedt 1626-1700**  
**Quelle: Günter Knüppel, Das Heerwesen des Fürstentums Schleswig-Holstein-Gottorf 1600-1715, Neumünster 1972, Seite 32.**

Bereich der Koldenbüttler Herrnhallig in der Nähe des Honnenshofes, der deshalb einst „Schanzen-Hof“ hieß, und der Rödemisser Schanze südwestlich des damaligen Husumer Stadtgebietes (siehe dazu Lageplan 2). Letztere wurde bereits im Jahre 1700 – zu Beginn des Großen Nordischen Krieges – durch dänische Truppen auf ihrem Marsch Richtung Tönning geschleift. Bezüglich der Schanze auf der Herrnhallig hat Goslar Carstens dargestellt, dass deren Bau mit hohen Belastungen für die Anlieger verbunden gewesen sei. Wird berücksichtigt, dass das Kirchspiel Koldenbüttel wegen der damaligen verkehrstechnischen Gegebenheiten grundsätzlich Durchmarschgebiet war, muss davon ausgegangen werden, dass die Kirchspielsleute – abgesehen von hohen Sondersteuern – auch in den 1670er und 1680er Jahren durch feindliche Truppen in Mitleidenschaft gezogen wurden.

### **Koldenbüttel und der Große Nordische Krieg**

Was für die Zeit seit Ende des dänisch-schwedischen Krieges (1660) gilt, ist auch für den Auftakt des Großen Nordischen Krieges im Jahre 1700 zu konstatieren: Es stehen keinerlei entsprechende lokale Quellen zur Verfügung.<sup>15</sup> Der Sachverhalt lässt sich nur so erklären, dass sämtliche in der fraglichen Zeit aktuellen Schriftstücke der noch darzustellenden russischen Plünderung zum Opfer fielen. Dank historischen Forscherfleißes lässt sich trotz besagten Mangels ein relativ gutes Bild dessen gewinnen, was den für das Kirchspiel katastrophalen Ereignissen des Jahres 1713 vorausging.

Auslöser für den neuerlichen Waffengang war die Besteigung des schwedischen Throns durch den erst 18-jährigen Karl XII. im Jahre 1697, mit dem sich dessen Schwager, der

ebenfalls noch junge Herzog Friedrich IV. von Schleswig-Holstein-Gottorf, verbündet hatte: Angesichts dieser zwei unerfahrenen Regenten meinte Dänemark, einerseits den schwedischen Konkurrenten im Ostseeraum zurückdrängen und andererseits die „Gottorfer Frage“ in seinem Sinne lösen zu können.

Im Frühjahr des Jahres 1700 drang dänisches Militär in einer Truppenstärke von 12 000 Mann in gottorfisches Territorium ein, um aus zwei Richtungen kommend Tönning zu erreichen, das seit 1644 und dann erneut seit 1692 zu einer der stärksten Festungen im Norden ausgebaut worden war. Die dänische Hauptmacht unter dem Kommando von Herzog Ferdinand Friedrich von Württemberg stand am 6. April vor Husum, eine kleinere Einheit unter Generalmajor Fuchs, dem wir 1714 nochmals begegnen werden, kam von Osten über Stapelholm. Während vor Fuchs die herzoglichen Besatzungen der Sorger und der Holmer Schanze bereits am 8. April kapitulierten, begann die Hauptmacht am Ostersonntag, 11. April, die Rödemisser Schanze zu bestürmen. Nach Einnahme dieser Schanze wurde sie geschleift. Fuchs hingegen erreichte am 13. April Friedrichstadt und nahm am 19. April die Ramstedter Schanze auf der Herrnhallig ein; sie lag in unmittelbarer Nähe zur heutigen Badestelle.

Der Weg nach Tönning war somit frei und führte zwangsläufig durch das Kirchspiel Koldenbüttel sowie die Kirchspiele Witzwort und Oldenswort. Das folgende wochenlange Bombardement der belagerten Festung richtete zwar erhebliche Schäden an,<sup>16</sup> blieb aber erfolglos, da Dänemark auf Druck Brandenburgs und der Niederlande, die aus unterschiedlichen Gründen sein Erstarken verhindern wollten, sowie wegen des

Einfallsschwedischer Truppen in dänisches Kernland einlenken musste. In dem am 18. August 1700 geschlossenen Frieden von Traventhal (bei Segeberg) erlangte der Gottorfer – allerdings nur für wenige Jahre – seine in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlorene Souveränität zurück. Einen Hinweis auf das Kriegsjahr 1700 bietet das von Jan Dau eingesehene Subscriptions-Protocoll für das östliche Eiderstedt. Dort wird in einem im Februar 1701 vorgenommenen Eintrag auf die fürstliche und dänische Einquartierung Bezug genommen.<sup>17</sup>

Der Schauplatz des weiteren nordeuropäischen Machtkampfs lag in den folgenden Jahren zwar außerhalb Dänemarks und der Herzogtümer, kann aber dennoch nicht völlig unberücksichtigt bleiben. Am 19. Juli 1702 fiel Herzog Friedrich IV. als schwedischer Befehlshaber während eines gegen Polen gerichteten Feldzugs. Sein Sohn, Herzog Karl Friedrich, war zu der Zeit ein zweijähriger Knabe, so dass die Regierungsgeschäfte in der Hand der herzoglichen Witwe, eines Onkels und des auf Ausgleich mit Dänemark bedachten Ministers Magnus von Wedderkop lagen. Allein: Es vermochte sich in der gottorfishen Regierung ein Mann namens Georg Heinrich von Görtz durchzusetzen, der dann als maßgeblicher Minister ein Doppelspiel trieb. Nach außen gab er vor, das herzogliche Territorium im schwedisch-dänischen Machtkampf neutral halten zu wollen, in Wahrheit aber setzte er, wie vordem der 1702 gefallene Herzog, auf die schwedische Karte. Eine, wie sich spätestens 1713 zeigen sollte, für Gottorf verhängnisvolle Entscheidung.

Görtz war aber nicht allein ein politischer Hasardeur, er war auch skrupellos: Um die chronisch leere herzogliche Kasse aufzufüllen, überzog er insbesondere die Landschaft

Eiderstedt mit schweren Kontributionen. 1704 erhob er eine Kriegssteuer in Höhe von 50 000 und 1706 sogar in Höhe von 57 000 Talern. Und als ihm die landschaftlichen Pfennigmeister vorhielten, dass dadurch sogar Wohlhabende in Armut gestürzt würden, soll er geantwortet haben, dass, wer nicht zahlen könne, das Land verlassen solle. Wer Summen genannter Größenordnung, die einer Kaufkraft von rund zweieinhalb Millionen Euro entsprechen dürften, angesichts der ab 1713 von der Landschaft und somit von den Kirchspielen aufzubringenden Beträge berücksichtigt, kann sich – wie Peter Sax zwei Menschenalter zuvor – nur wundern, dass sich die Landschaft Eiderstedt im Laufe des 18. Jahrhunderts wirtschaftlich wieder zu erholen vermochte.

Das nach 1702 nächste territorialgeschichtlich bedeutsame Ereignis fällt in das Jahr 1709: die Niederlage des scheinbar unbesiegbaren schwedischen Königs Karl XII. während seines gegen Russland gerichteten Feldzugs in der Schlacht von Poltawa, südöstlich von Kiew. Denn Dänemark witterte erneut, und diesmal berechtigterweise, die Chance, seine politischen Ziele erreichen zu können. Dass spätestens drei Jahre später mit einer militärischen Auseinandersetzung auch innerhalb der Herzogtümer gerechnet wurde, scheinen zwei im Jahre 1714 bzw. 1716 erstellte Abrechnungen zu belegen. Mit einer von ihnen stellte ein „P. Hardings“ (vermutlich identisch mit Peter H., der auf Sonnenberg wohnte) einen Restbetrag für die vom 11. Juni bis zum 13. August 1712 währende Einquartierung eines Rittmeisters Schack in Rechnung (einen Teilbetrag hatte Schack selber entrichtet). Der Anlass dieser Einquartierung ist unbekannt – vielleicht hatte Schack den Auftrag, die logistische Si-

tuation im Umfeld der herzoglichen Festung Tönning zu sondieren. Es darf vermutet werden, dass genannter Rittmeister mit dem aus anderen Zusammenhängen bekannten ranghohen gottorfischen Offizier Helmut Otto Schack identisch ist.<sup>18</sup> Vielleicht war er nach dem Desaster von 1713/14 in königlich dänische Dienste getreten und erscheint deshalb als einer der einquartierten Offiziere.

Mit einem anderen Beleg hat Hans Cunrath Egli, Pächter des Süderhofs im Freesenkoog, eine im Jahre 1712 in Friedrichstadt getätigte Dienstleistung zugunsten einer landschaftlichen „Commission“ in Rechnung gestellt.<sup>19</sup> Da dieser Beleg zum Bestand der „Kriegssachen“ gehört, wird jene „Commission“ mit militärischen Belangen befasst gewesen sein, zumal in Friedrichstadt ein Magazin eingerichtet worden war, das unter anderem auch aus Koldenbüttel mit Lebensmitteln sowie mit Heu, Häcksel und Hafer für Pferde zu beliefern war.

Der sich abzeichnende Waffengang begann 1712 außerhalb der Herzogtümer. Dänemark nahm die seit 1654 zu Schweden gehörenden Herzogtümer Bremen und Verden einschließlich der nach damals modernsten Gesichtspunkten befestigten Stadt Stade ein. Der „sagenumwobene“<sup>20</sup> schwedische Feldmarschall Magnus Graf Stenbock dagegen brachte den königlich dänischen Truppen im Dezember 1712 bei Gadebusch im westlichen Mecklenburg eine empfindliche Niederlage bei und wandte sich gegen den königlichen Anteil der Herzogtümer. Einen besonderen Bekanntheitsgrad erlangte dabei die Einäscherung der damals nach Kopenhagen zweitgrößten Stadt im dänischen Gesamtstaat: Am 8. und 9. Januar 1713 ging – als Racheakt für den an der Unterelbe erlittenen Verlust – ein Großteil der einst bedeut-

samen Stadt Altona in Flammen auf; ein Frevel, den Stenbock schon bald darauf als Anfang seines ruhmlosen Endes eingestuft haben soll. War zunächst er es, der nach dem Sieg bei Gadebusch die dänischen Truppen vor sich hertrieb, wurde bereits im Februar Stenbock ein Gejagter, weil sich Zar Peter der Große, um ein neuerliches Erstarken Schwedens zu verhindern, zusammen mit Truppen des mit ihm verbündeten Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August des Starken, auf die Seite Dänemarks stellte.

Stenbock, der über Heide gen Norden vorrückte und bis nach Flensburg militärische Präsenz zeigte, schlug sein Hauptquartier zunächst in Husum auf, zog sich dann aber vor dem übermächtigen Gegner nach Eiderstedt zurück, weil er wegen der von Görtz verfolgten Taktik darauf vertraute, Verbündeter der Gottorfer zu sein und deshalb Aufnahme in der Festung Tönning zu finden.

Im Zusammenhang mit der damit beginnenden Phase des weiteren Kriegsverlaufs aber steht eine schier überbordende Fülle lokalen Quellenmaterials zur Verfügung. Wobei anzumerken ist, dass die hinsichtlich der verschiedenen Einquartierungen auf Befehl einer durch den dänischen König eingesetzten Kommission erstellten „Rechnungen“ überwiegend im Herbst 1713 oder im Frühjahr 1714 zu Papier gebracht wurden. Dies ist ein an sich befremdlicher Vorgang, da sich der König damit landesherrliche Befugnisse anmaßte, die ihm – vor Abschluss eines Friedensvertrages – noch gar nicht zustanden. Erklärlich wird jener Befehl indes durch das „Okkupationspatent“ vom 13. März 1713, mit dem König Friedrich IV. den Gottorfer Anteil des Herzogtums Schleswig kurzerhand in Besitz nahm.<sup>21</sup>

Ebenso auffällig ist aber auch, dass die damals seitens der Kirchspielsleute erstellten „Rechnungen“ trotz des teilweise mehrmonatigen zeitlichen Abstands mitunter sehr detaillierte Angaben enthalten. Auf etlichen die schwedische Einquartierung betreffenden Belegen heißt es allerdings, dass der Rechnung-Steller nicht „spezifizieren“, sondern lediglich „ins Genere“ den entstandenen Schaden angeben könne.

Zumindest zwei Belege bieten in diesem Zusammenhang erhellende Angaben. Friedrich Honnens schreibt, dass ihm die „Saxen“ das „Buch“ nahmen, in dem er die Leistungen zugunsten der Schweden verzeichnet hatte. Und Hans Friedrich Honnens begründet die lediglich geschätzte Höhe seines Schadens damit, dass ihm seine „Briefschaften“ abhanden gekommen seien – und zwar, wie belegt ist, durch die plündernd über das Kirchspiel hergefallenen Russen. – Vermutlich auf Geheiß der damaligen Lehnmänner, Peter Hans Bojens (Westerbüll) und Jens Peter Ingwers (im Norden von Dingsbüll), die während der verschiedenen Einquartierungen wahrscheinlich nichts anderes zu tun hatten, als die geforderten Leistungen innerhalb kürzester Frist zu veranlassen, werden sich die Kirchspielsleute entsprechende Notizen gemacht haben.

Um ein Bild von der Einquartierung der Stenbockschen Truppen im Kirchspiel Koldenbüttel zu gewinnen, stehen mehr als einhundert Belege zur Verfügung. Danach waren die Soldaten samt Tross in mehreren Schüben unterschiedlicher Stärke eingetroffen. Das früheste Datum, das sich jenen Belegen bezüglich der Einquartierung entnehmen lässt, ist der 10. Januar 1713: Boye Hans wird an diesem Tage ein Dragoner (ein mit einem Gewehr ausgerüsteter Infantrist,

der sich nicht zu Fuß, sondern zu Pferde fortbewegt) nebst Pferd ins Haus gelegt. Da es schwer vorstellbar ist, dass ein einzelner einfacher Soldat an jenem Tage in Koldenbüttel auftauchte, vermutet der Bearbeiter, dass zu den zahlreichen undatierten Einquartierungen auch solche gehören, die in die zweite Januar-Woche fielen.

Weitere, vom Datum her erfassbare Einquartierungen erfolgten dann nahezu täglich ab 14. Januar und auffallend viele am 17. Januar, nachdem die schwedische Hauptmacht am Vortage bei Friedrichstadt die Eider überquert hatte. Dergleichen Daten gilt es zu beachten, weil beispielsweise Otto Hintze den Eindruck erweckt, die Schweden hätten sich erst nach der vergeblichen Verteidigung der Hollingstedter Schanze am 31. Januar ins Eiderstedtische zurückgezogen. Richtig scheint vielmehr zu sein, dass Stenbock von Anfang an beabsichtigte, dem Gegner den Zugang in die Landschaft – genauer: den Weg nach Tönning – zu versperren; und dafür kam vor allem das Kirchspiel Koldenbüttel infrage, weil hier sowohl von Osten als auch von Norden kommenden feindlichen Truppen entgegengetreten werden konnte.

Dass Stenbocks Truppen nicht etwa in geschlossener Formation auftraten, sondern unterschiedlich starke Einheiten bereits als Vorhut in Koldenbüttel eingetroffen sein müssen, verdeutlicht zudem ein Vergleich mit anderen vorliegenden Daten. Selbst wenn die Schweden das brennende Altona allesamt am 9. Januar verlassen haben sollten, hätten unmöglich einzelne von ihnen bereits am 10. Januar das Kirchspiel erreichen können. Außerdem teilt Otto Hintze mit, die Schweden hätten erst am 15. Januar Heide erreicht. Kurz: Wahrscheinlich galt Koldenbüttel von vornherein als einer der

Zielorte, weshalb dort bereits am 10. Januar ein Vorauskommando eintraf.

Um wegen der vermutlich hohen Dunkelziffer eine zumindest ungefähre Vorstellung von der Größenordnung der Einquartierung zu gewinnen, wurden die spätestens mit 17. Januar datierten Angaben addiert, was eine wahrscheinlich deutlich die damalige Einwohnerschaft des Kirchspiels übersteigende Anzahl von mehr als 1 100 Mann ergab. Es handelte sich teilweise um namhaft gemachte Offiziere sowie um „Gemeine“, nämlich Dragoner und „Fußvolck“, sowie um Infanterie, Husaren bzw. „Reuter“ (Kavallerie) und Artillerie, von der noch in besonderer Weise die Rede sein wird. Zu den Einquartierten gehörten auch mal vier, ein andermal sechs „Hoboisten“, Tamboure (Trommler), Feldschere (Wundärzte), ein „Priester“ (Feldprediger) oder ein „Markettender“ (ein die Truppen begleitender Händler) nebst Frau und drei Kindern. Auch einige der einfachen Soldaten (seltener die Offiziere) wurden von ihren Ehefrauen und Kindern begleitet.

Zu den „Reutern“ (Reitern) ist übrigens zu bemerken, dass zum Beispiel Johann Brasch (heute Dorfstr. 36/Parkplatz) angegeben hat, bei ihm hätten „10 Bremische Reuter“ gelegen. Deren Heimat werden die bremischen Landgebiete gewesen sein, die 1654 dem Königreich Schweden zugeschlagen und 1712 von den Dänen eingenommen worden waren. Dem einquartierten Offizierskorps scheinen auch gottorfische Befehlshaber angehört zu haben. Der zeitweise bei Frau Elsabe, Witwe des Rat- und Lehnsmannes Peter von der Beken (III.), einquartierte Obrist Mardefeldt wird mit jenem Obristen identisch sein, den Günter Knüppel unter den fürstlichen „Kapitäne(n) und ranghöhere(n) Offiziere(n)“ anführt.<sup>22</sup>

Nicht allein bei Elsabe von der Beken, auch in den Predigerhäusern hatten überwiegend Offiziere Quartier bezogen. Der Rechnung des Pastors Broder Sibbersen, der damals Eigentümer des heutigen Pastoratsgebäudes (Dorfstr. 14) war, ist sogar zu entnehmen, dass zu den Einquartierten eine dreiköpfige Wache gehörte, was zweifelsfrei seitens der Quartiersgeber als kaum zu überschätzender Schutz empfunden wurde. – Ein Nachweis dafür, dass sich Magnus Graf Stenbock selbst in Koldenbüttel aufgehalten hat, wurde übrigens nicht gefunden.

Angesichts der zahlreich Einquartierten mitsamt deren Pferden, aber auch wegen der vergleichsweise wenigen belegten Diebstähle von Vieh, auf die noch eingegangen wird, drängt sich die Frage auf, wie die schwedischen Truppen versorgt wurden. Zwar ist auch von – vor allem Offizieren – gereichem „Essen und Trinken“ die Rede, oft aber auch nur von Brot, Bier und Branntwein oder von „Licht“ (Kerzen oder Öl), von „Feuer“ (Heizmaterial – vor allem Torf) oder „Toback“. Doch schon allein dies wird manche Haushaltsvorstände in Bedrängnis gebracht haben – schließlich war Winter, und Vorräte standen nicht unbegrenzt zur Verfügung. Deshalb ist nachvollziehbar, dass die Lehnsleute denen, die über größere Bestände an Lebensmitteln und anderen Gütern verfügten – vor allem den Herren Interessenten – befahlen, „Zulage“ zu tun – nämlich andere Kirchspielsleute und insbesondere jene zu unterstützen, die „an der Straße“ (an der Dorfstraße) wohnten. Das Gros der benötigten Naturalien dagegen kam aus einem (selbstverständlich von den Kirchspielsleuten zu beliefernden) „Magazin-Haus“, das sich zwar an der „Straße“ befand, bislang aber nicht lokalisiert werden konnte. In ermüdender Regelmäßigkeit werden diesbe-

züglich Brot und Grütze, Fleisch und Speck oder „gut Bier“ (also nicht das einfache Dünnbier), aber auch Häcksel, Heu oder „Ruchfotter“ (Raufutter = Heu und Stroh<sup>23</sup>) sowie Hafer für die Pferde aufgeführt. Die Pferde werden übrigens in der Regel aufgestallt gewesen sein, da Kirchspielsleute mehrfach zum Mistfahren abgestellt wurden.

Belegt sind aber auch etliche „Fuhren“ (Transporte) mit Pferd und Wagen, wobei sowohl „beschlagene“ Wagen, deren Räder mit eisernen Reifen versehen waren, als auch einfache „Bauwagen“ zum Einsatz kamen. Manche der Fuhren führten nach Husum, um vom dortigen Schloss Heu oder Korn, andere „nach der Stadt“ (Friedrichstadt), um Brot herbeizuschaffen. Eine Fuhre verdient, besonders hervorgehoben zu werden: Wahrscheinlich angesichts der sich auf Koldenbüttel zubewegenden Russen wurde die Kirchspielslade mit dem „Archiv“, den Verwaltungsakten, in das als sicherer geltende Friedrichstadt verbracht.

Nach Ulrich Anton Christiansen überschritten die aus südlicher Richtung vorstoßenden zaristischen Truppen am 24. Januar bei Hollingstedt die Treene, nahmen nach Otto Hintze am 31. Januar die von Schweden besetzte gottorfische Schanze ein und erreichten, nach Westen vorstoßend, am 8. Februar – gemeinsam mit dänischen und sächsischen Truppen – die Stadt Husum.

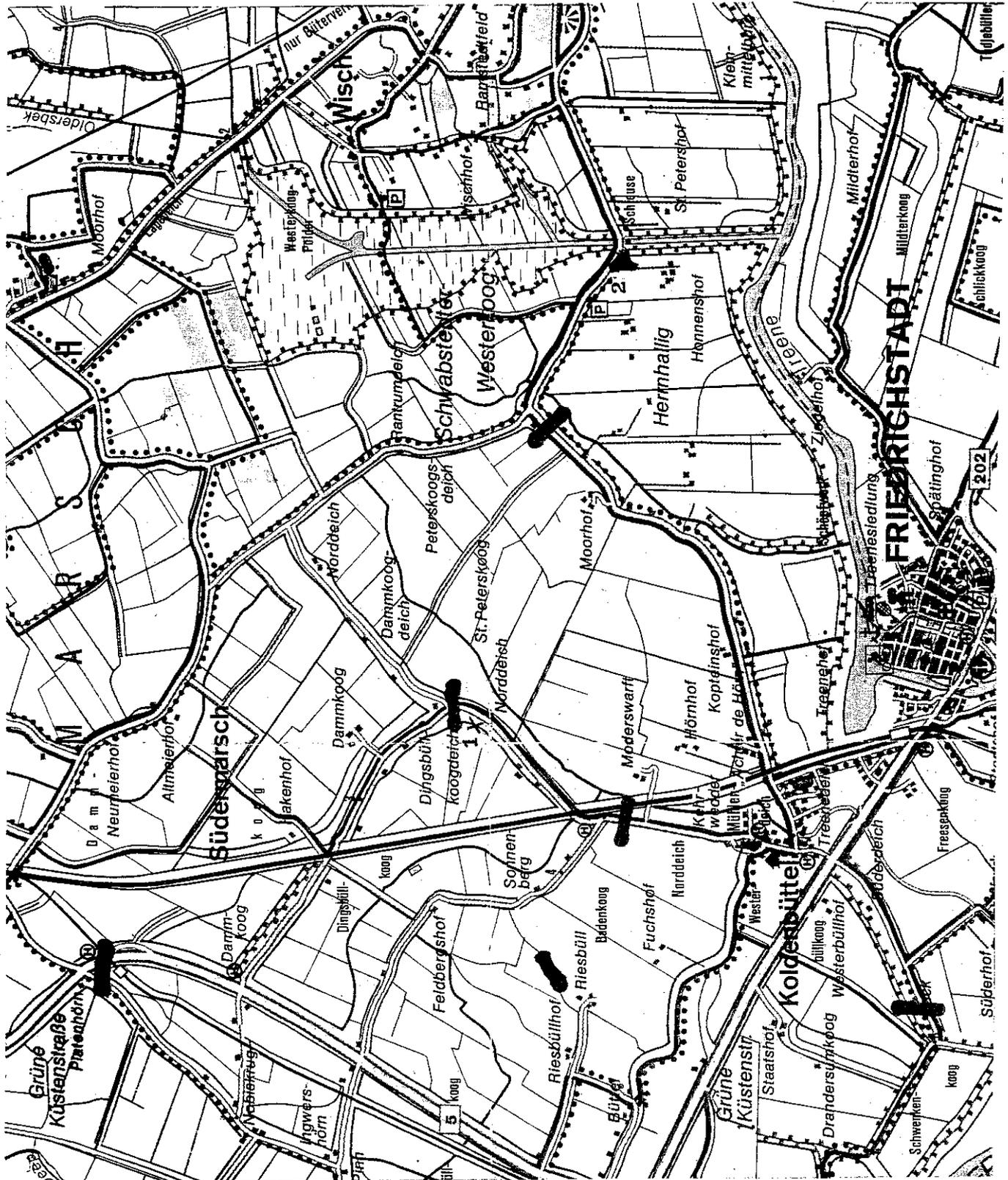
Für unseren Zusammenhang ist zunächst einmal das erstgenannte Datum wichtig. Denn das früheste von den lokalen Quellen bezüglich des Baus einer Schanze bzw. des Baus von Schanzen im Bereich des Kirchspiels Koldenbüttel gebotene Datum ist der 21. Januar 1713. Ein Sachverhalt, der zusätzlich die einstige strategische Bedeutung des „Knotenpunktes“ Koldenbüttel unter-

streicht, zumal die Rödemisser Schanze im Jahre 1700 durch die Dänen geschleift und nicht wieder angelegt worden war.

Der bereits erwähnte Zeitzeuge Mag. Johann Melchior Krafft schreibt, dass die Schweden „bey Coldenbüttel“ eine Schanze aufgeworfen hätten, die von den Russen beschossen und eingenommen worden sei.<sup>24</sup> – Zu diesem Komplex eine Vorbemerkung: Selbst wenn die Schweden mit dem Bau dessen, was von Krafft und in den zur Verfügung stehenden lokalen Quellen „Schanze“ genannt wird, vor dem diesbezüglich ersten gesicherten Datum (21. Januar) begonnen hätten wird es sich kaum um eine regelrechte mehrseitige Verteidigungsanlage gehandelt haben können, weil dafür die Zeit viel zu kurz gewesen wäre. Vielmehr werden wir uns mehrere befestigte und „bestückte“ (mit Kanonen ausgestattete) Stellungen vorstellen haben, an deren Anlage etliche Kirchspielsleute beteiligt waren und deren in diesem Zusammenhang erbrachte Leistungen zumindest teilweise in den ab März 1713 erstellten „Rechnungen“ erscheinen. Diesem Umstand verdanken wir ein ungefähres Bild von der kurzfristigen „Festung“ Koldenbüttel. (Zu dem folgenden Rekonstruktionsversuch siehe Lageplan 3.)

Der wichtigste Bestandteil der damals erstellten Verteidigungsanlage wird sich im Bereich des Norderdeichs befunden haben. Eine der „Schanzen“ wurde mutmaßlich an der Gabelung Norddeich/Dammkoogdeich (auf oder neben der späteren Schulwarf, Grundstück Norddeich 10) aufgeworfen, da die „Wacht von der Schanze“ im Hause des Claus Peters lag, der nach Jan Dau im Bereich des Grundstücks Norddeich 9 wohnte.<sup>25</sup> In einem anderen Beleg ist von der „Schanze bei der Mühlen“ die Rede, wobei es sich sehr wahrscheinlich um die einstmals





- Lageplan 3  
 Schwedische  
 Artillerie-  
 Stellungen  
 im und beim  
 Kirchspiel  
 Koldenbüttel  
 Januar/ Februar  
 1713.
- Rekonstruk-  
 tionsversuch  
 aufgrund von  
 Quellen im  
 Koldenbüttler  
 pastوراتs-  
 archiv -
  - 1 - Die Mühle am  
 Norderdeich
  - 2 - Die Ramstedter  
 Schanze

lichten lokalgeschichtlichen Arbeiten heißt, sie sei Standort einer Mühle gewesen.<sup>30</sup> Da sich aber nach Auskunft einer wahrscheinlich Anfang des 18. Jahrhunderts gefertigten „Land Carte von Eyderstede und Stapelholm“ in besagtem Bereich keine Mühle befand, sind auf der wie eine Bastion anmutenden Verbreiterung, die zudem beidseitig von Gräben bzw. ehemaligen Sielzügen flankiert wird, schwedische Geschütze immerhin vorstellbar.<sup>31</sup> Bei den mehrfach erwähnten „spanischen Reitern“ aber handelt es sich um Holzkonstruktionen aus gekreuzten angespitzten Pfählen, die dazu bestimmt waren, gegnerischer Kavallerie den Weg zu versperren. Sinnvoll waren sie nur in Verbindung mit einer Stellung, weshalb sich auf oder bei der fraglichen Warft eine auch mit „Stücken“ versehene „Schanze“ befunden haben wird.

Da spätestens seit Ende Januar absehbar war, dass die gegnerischen Truppen von Norden her gegen Koldenbüttel vorrücken würden, wurde in Platenhörn, auf halbem Weg zwischen Rödemis und Büttel gelegen (an der Trasse der heutigen Bundesstraße 5) eine Stellung eingerichtet, an deren Bau sowie der Versorgung der dort liegenden Besatzung nach Auskunft der Quellen Koldenbüttler beteiligt waren.

Liegt die Funktion der vier vorgenannten Stellungen auf der Hand, ist die von zwei weiteren auszumachenden mehrdeutig. Dies gilt zunächst für eine vermutlich auf dem Osterdeich angelegte „Schanze“, von der wir aus der Rechnung der Anna bzw. Antje Bendix(en) erfahren: Sie schreibt, dass sie sich vor ihrer Tür über den Deich erstreckt habe. In der von Jan Dau veröffentlichten Materialsammlung findet eine Frau gedachten Namens zwar keine Erwähnung, doch scheint in der fraglichen Zeit im Kirchspiel

nur eine Familie namens „Bendix(en)“ ansässig gewesen zu sein, so dass jene Anna/Antje mutmaßlich die Witwe des von Jan Dau lokalisierten Peter Bendix gewesen ist, dessen Haus am Osterdeich (Halligerdeich) südwestlich der Kreuzung Halligerdeich/Rantrumdeich stand.<sup>32</sup> Die Ramstedter Schanze in der Nähe des Honnens-Hofes bestand zur Zeit der schwedischen Einquartierung noch. Sie wurde nach Goslar Carstens am 16. Februar von den zaristischen Truppen eingenommen. Somit könnte die von Anna Bendix genannte Stellung entweder gegen den von Schwabstedt aus anrückenden Gegner gerichtet gewesen sein, oder sie sollte dem im Falle eines Falles von Koldenbüttel aus gegen die Ramstedter Schanze anrückenden Feind den Weg versperren.

Ähnlich fraglich ist die Funktion jener „Schanze“ gewesen, die sich bei Johann Peters Haus bzw. auf dessen „Warffe“ befand. Der Genannte soll am Süderdeich im Bereich „Weißer Bock“ (Verballhornung von „Wiede Booch“ oder ähnlich = Weiter Bogen) gewohnt haben, wo der Deich gen Westen Richtung Reimersbude abbiegt.<sup>33</sup> Diese Stellung kann gegen einen durch den Freesenkoog anrückenden oder die Eider überquerenden Gegner gerichtet gewesen sein; sie kann aber auch die Aufgabe gehabt haben, den an der Eider entlang führenden Weg Richtung Tönning zu sichern.

Wie wir uns die „Schanzen“ vorzustellen haben, ist völlig ungewiss. Belegt ist lediglich, dass Kirchspielsleute auf Befehl der Lehnsleute wiederholt und mehrere Tage lang geschanzt haben. Der in diesem Zusammenhang mehrfach erwähnte Mist wird dabei benötigt worden sein. Ob dies auch für die „400 Schoff Reit“ (400 Schoof = 1 200 Bund) gilt, die Hanß Jenß in Rechnung

stellte, vermag der Bearbeiter nicht zu entscheiden. Für den 2. Februar ist belegt, dass zehn Balken für das Schanzen herangeschafft wurden. Am 9. Februar transportierte Hans Clementz („Remonstrantenhof“/Freesenkoog) mit drei großen Fuhren Balken, Laten und alte Ständer sowie eine Mistkarre zur Schanze bei der Mühle; die Ständer stammten vermutlich von seinem erst wenige Jahre zuvor durch einen für 12 000 Mark errichteten Neubau ersetzten alten Haubarg. Für den 10. Februar sind nicht allein Schanzarbeiten auf Platenhörn, sondern auch Bau und Transport von Spanischen Reitern belegt. Anna, Witwe des Peter Jenß, der wir in einem anderen Zusammenhang nochmals begegnen werden, hatte an diesem Tage „die Zimmerleute und Handarbeiter“ anzusagen – sie hatte die Leute zum Arbeitseinsatz zu rufen. Belegt ist außerdem, dass „spanische Reiter“ von Friedrichstadt geholt wurden. Die mehrfach im Zusammenhang mit den Schanzen erwähnten Pflugketten werden der Stabilisierung gedient haben; vielleicht sollten sie die spanischen Reiter miteinander verbinden.

Dass es sich bei den „Schanzen“ um Artillerie-Stellungen handelte, ist sattsam dadurch belegt, dass etliche Pferde, die am 12. Februar wegen der „Stücken“ eingesetzt wurden, als „verloren“ oder „weggenommen“ in den Rechnungen erscheinen. Im Klartext wird das wohl heißen, dass die Schweden (vermutlich in großer Eile) die damals ungemein schwergewichtigen Geschütze abzogen, damit sie nicht in die Hände des offensichtlich überlegenen Gegners fielen. Im Zusammenhang mit dem Abtransport der Kanonen sind übrigens neben Tauen auch „Schlophen“ belegt, von Pferden gezogene Schleppen, auf die – vermutlich wegen des aufgeweichten Bodens, da zwi-

schzeitlich Tauwetter eingetreten war<sup>34</sup> – die „Feldschlangen“ (Geschütze) gestellt wurden.

Wie den Abrechnungen zu entnehmen ist, endete die schwedische Einquartierung am 12. Februar. Bereits für den 11. Februar sind zwei Fuhren mit Kranken belegt. Da eine davon ausdrücklich nach Garding ging, könnte dies ein Hinweis darauf sein, auf welche Weise jene unheimliche Seuche, die bereits Ende Januar und somit während der schwedischen Einquartierung in Koldenbüttel ausgebrochen war, und der dann innerhalb weniger Monate etwa 200 Kirchspielsleute erliegen sollten,<sup>35</sup> in das innere Eiderstedt getragen wurde. Es handelte sich den Berichten zufolge um eine Seuche, die in Garding – einschließlich der dorthin Geflohenen – 470 Personen dahingerafft haben soll. Eines der Gardinger Opfer war der Staller Jacobus Sieverts, von dem es heißt, er sei „Stillfreitag 1713“ (Karfreitag = 7. April 1713) an der „Pest“ gestorben.<sup>36</sup>

Da mit „Pest“ auch in den von Peter Sax verarbeiteten Quellen ganz allgemein Epidemien bezeichnet worden sind, ist unklar, welche Krankheit genau im Jahre 1713 in der Landschaft Eiderstedt grassierte. Zwar teilt Otto Hintze in seiner Quellenauswertung „Kotzenbüll im Schwedenjahre 1713“ mit, dass ihr 132 Kotzenbüller erlagen, vermag sie aber auch nicht näher zu benennen. Offenbar wurde bisher nicht zur Kenntnis genommen, dass der Zeitzeuge Johann Melchior Krafft bezüglich jener Krankheit von „Flecken-Fieber“ gesprochen hat.<sup>37</sup> Fleckfieber oder Flecktyphus ist eine schwere Infektionskrankheit, die durch die Kleiderlaus übertragen wird, was angesichts der wahrscheinlich wegen der Einquartierung katastrophalen hygienischen Verhältnisse nachvollziehbar ist.

Bevor wir uns den Auswirkungen des Großen Nordischen Krieges zuwenden, denen Koldenbüttel nach Abzug der schwedischen Truppen ausgesetzt war, seien einige Bemerkungen zu dem negativen Urteil eingeschoben, das regionale Forscher noch weit in das 19. Jahrhundert hinein bezüglich der „Steenbockschen Horden“ (Emil Bruhn) fällten. So schreibt Ulrich Anton Christiansen in seiner 1903 veröffentlichten Darstellung der Geschichte Husums, dass wegen des Mangels an Lebensmitteln und Futter Gewalttätigkeiten und Plünderungen „an der Tagesordnung“ gewesen seien, nachdem die Schweden Husum aufgegeben und sich in die Landschaft Eiderstedt zurückgezogen hätten. Auch sollen sie per Schiff einen Raubzug nach Föhr durchgeführt haben.<sup>38</sup> Da in der neueren Literatur bislang keine Hinweise auf das letztgenannte Vorkommnis gefunden wurden, ist eine diesbezügliche Einschätzung derzeit nicht möglich. Auch wäre es sicher verfehlt, schwedische Übergriffe grundsätzlich in Frage zu stellen, zumal der Koldenbüttler Hofbesitzer Hanß Clementz in seiner Schadensmeldung angibt, dass es die Schweden waren, die seine in Poppenbüll und Osterhever ererbten Haubarge abgerissen haben. Und doch fällt auf, dass – anders als im Hinblick auf die Russen – in den Koldenbüttler Quellen stets lediglich von der schwedischen Einquartierung, niemals jedoch von einer schwedischen Plünderung bzw. „Spolierung“ die Rede ist, obwohl die Kirchspielsleute unter den ungebetenen Gästen zu leiden hatten. Belegt sind entwendete Pferde und Wagen, abgeschlachtete Kühe und Schafe, und es ging auch Hausrat verloren. Der auf dem Osterdeich (Halligerdeich) wohnenden Anna Meves verbrannten die Schweden gar das Haus, desgleichen dem Jacob Siewerts,

der nördlich der Kirche wohnte, den „Stroklot“ (vermutlich „Vierrutenbarg“)<sup>39</sup> sowie das „Stack“ (den Zaun). Und die bereits erwähnte Witwe des vormaligen Pächters Peter Jenß, Anna, klagt, von den Schweden misshandelt worden zu sein. Doch hat es den Anschein, dass dergleichen eher Ausnahmen waren. Denn auch die von Otto Hintze zitierten Passagen aus dem Kotzenbüller Totenbuch lassen keine Rückschlüsse auf schwedische Vergehen zu, die über die in damaligen Kriegszeiten üblichen „Kollateralschäden“ hinausgegangen wären.

Andererseits aber legt derselbe Autor „schwedischen Husaren“ zur Last, den damaligen Vollerwieker Pastor und Eiderstedter Propst, Mag. Johann Wilhelm Beselin, ausgeplündert und „fast nackend“ nach Garding getrieben zu haben. Hingegen schreibt keine drei Jahrzehnte nach diesem Vorfall einer der Nachfolger Beselins, der Chronist Petrus Petrejus, jene „Drangsahl“ den „Feinde(n) der Schweden“ zu! Waren es aber nicht die Schweden, die sich an dem Herrn Magister vergingen, wer war es dann? Wären es die „Muscoviter“ gewesen, hätte Petrejus dies mutmaßlich auch so zum Ausdruck gebracht. Da er aber in seiner erst in den 1990er Jahren veröffentlichten Handschrift ausdrücklich darauf verweist, „königlich Dänischer Probst“ zu sein, und sich als solcher zur Loyalität gegenüber der dänischen Krone verpflichtet sah, spricht sehr viel dafür, dass Beselin von dänischen Husaren traktiert wurde und zwar, weil er qua Amt Repräsentant der gegnerischen Gottorfer war.<sup>40</sup>

Auf vergleichbarer Ebene liegt, dass der Tönninger Lehrer Christian Brodersen in einem 1910 erschienenen Büchlein mit Beiträgen zur Eiderstedter Heimatkunde schreibt, die Schweden hätten die Stadt an der Eidermündung im Jahre 1700 belagert

und bombardiert. Eine Zuschreibung, die in der „Zeittafel“ besagter Veröffentlichung wiederholt wird, obwohl erwiesenermaßen die Dänen es waren, die damals vor Tönning lagen. Dass Emil Bruhn mehrfach durch Koldenbüttler Quellen dokumentierte Schadenssummen in Verbindung mit Stenbocks Truppen bringt, obgleich sie nach Auskunft der jeweiligen Belege unmissverständlich auf Plünderungen der Russen zurückzuführen sind, kann dessen auch sonst zu beobachtender Nachlässigkeit oder aber einem offenbar tief wurzelnden negativen Vorverständnis geschuldet sein, verursacht durch das brutale Vorgehen in Altona, das die Schweden (mutmaßlich ursprünglich auch aus propagandistischen Gründen) auch noch nach rund zwei Jahrhunderten als „Mordbrenner“ gelten ließ, weshalb ihnen jedwede Schandtat zur Last gelegt wurde.

Der mehr oder weniger fluchtartige Rückzug der Schweden am 12. Februar, einem Sonntag, und der „Einbruch“ der Russen am Abend desselben Tages geht zwar eindeutig aus den Quellen hervor, doch ist der Rechnung des bislang nicht lokalisierten Broder Michelfßen, der vielleicht der wenig erforschten Personengruppe der „Heuermänner“ (Pächter) angehörte, zu entnehmen, dass ihn die „Moscowieter“ auf ihrem Anmarsch bereits am 5. Februar (und somit drei Tage, bevor die Invasoren vor Husum standen!) heimgesucht und ihm Pferde, Kühe, Schafe, Hühner und allen möglichen Hausrat geraubt hätten. Und da sich ein Unglück wie dieses wahrscheinlich in Windeseile herumsprach, wird den Kirchspielsleuten bewusst gewesen sein, was sie zu erwarten hätten, wenn die Russen – wie etwa in Hollingstedt – die Schweden vertreiben würden.



*Magnus Steenbock, schwedischer General*

Die zeitliche Abfolge dessen, was am 12. Februar 1713 dann begann und zu dem Grauenhaftesten gehört, was das Kirchspiel Koldenbüttel im Laufe seiner langen Geschichte hat erleiden müssen, geben die befragten Quellen nicht preis. Allerdings spricht vieles dafür, dass die Invasoren unmittelbar nach ihrer Ankunft raubend und misshandelnd in etliche Häuser eindrangen und dass viele der im Umfeld des Kirchengebäudes Wohnenden, getrieben von panischer Angst, in den Predigerhäusern Schutz suchten.

Dass dies geschah, geht aus dem „Allmosen-Buch“<sup>41</sup> hervor, einer wichtigen die im Kirchspiel getätigte Armenfürsorge dokumentierende Quelle, und wird bestätigt durch den Husumer Zeitzeugen Johann Melchior Krafft, der in seiner „Kirchen-Historie“ schreibt, dass die Predigerhäuser mit Kirchspielsleuten „wie gepropft“ gewesen

seien. Den einzigen konkreten Hinweis darauf, dass die Russen bereits am ersten Abend nicht allein die „Straße“ und deren Umfeld, sondern auch umliegende Gehöfte heimsuchten, bietet die „Rechnung“ des Peter Friedrich Honnens, der damals im Badenkoog wirtschaftete. Er schreibt, dass ihn die Russen (am bewussten 12. Februar) vom Hof gejagt hätten und er – nebst Frau und fünf kleinen Kindern – die erste Nacht „unter der bloßen Himmel (hat) liegen müssen“. Am folgenden Tag fanden er und seine Familie in Friedrichstadt eine Bleibe, wo er sich bis Mai einmietete. Belege für in Friedrichstadt getätigte Mietzahlungen – zumindest in einem weiteren Fall ebenfalls bis Mai 1713 – lassen sich übrigens mehrere finden.

Zu den wenigen Häusern, in denen es nicht zu gewalttätigen Übergriffen gekommen zu sein scheint, gehörten die der Prediger – Broder Sibbersen und Mag. Peter Petersen (Dorfstr. 14 und das Diaconatsgebäude unmittelbar neben dem südlichen Zugang zum Friedhof) – sowie das der Elsabe von der Becken, der Witwe des 1705 verstorbenen Rat- und Lehnsmannes Peter von der Becken, die auf einem nicht näher bestimmbar Grundstück an der westlichen Seite der „Straße“ wohnte. Bei ihnen hatten sich (erneut) hohe und höchste Offiziere eingekwartet, von denen nicht allein die Dienstgrade, sondern teilweise auch deren Namen festgehalten wurden; so hielt sich z. B. in einem der Häuser des Pastors Sibbersen vom 23. bis zum 26. Februar ein „Fürst Gallizio“ (evtl. ein Angehöriger der altrussischen Adelsfamilie Golizyn) mitsamt zahlreichem Gefolge auf. Die Anwesenheit von Befehlshabern war zwar nach Auskunft der entsprechenden Belege mit schwersten Belastungen verbunden, stellte aber auch einen Schutz

dar. Ingeborg, Witwe des Mag. Petersen, der im Juni 1713 dem grassierenden Fleckfieber erlegen war, schreibt zwar in ihrer Anfang August desselben Jahres aufgesetzten Rechnung, dass ihr unter anderem silberne Löffel abhanden gekommen seien, doch sind die genannten Häuser die so gut wie einzigen gewesen, in denen es nicht zu Plünderungen kam! Bezüglich des damals von Pastor Broder Sibbersen bewohnten heutigen Pastorsgebäudes ist sogar eine Wache belegt. – Für die Anwesenheit von Zar Peter I. in Koldenbüttel wurde übrigens kein Anhaltspunkt gefunden.

Hinsichtlich der Größenordnung der das Kirchspiel drangsalierenden russischen Truppen bieten die Quellen kein zuverlässiges Zahlenmaterial. Claus Johann Backens, Moorhof, schreibt zwar, auf seinem Hof hätten 250, und Peter Friedrich Honnens, auf dem seinen hätten gar 400 Russen gelegen, dergleichen Angaben können aber auf Schätzungen beruhen, die allenfalls darauf schließen lassen, dass sich eine wahre Invasions-Flut über Koldenbüttel ergoss. Es hat den Anschein, dass am 12. Februar ausschließlich zaristische Truppen einrückten.

Zu der Stärke der spätestens am 16. Februar eingetroffenen sächsischen Artillerie wiederum lassen sich Angaben machen, was vermutlich damit zusammenhängt, dass sich die Sachsen in Häusern einquartierten, die Russen dagegen überwiegend im Freien biwaktierten, was zugleich eine Erklärung dafür wäre, warum es die Russen bei ihren Plünderungen neben vielem andern auf Holz abgesehen hatten. In den zahlreich vorhandenen „Rechnungen“ ist nahezu regelmäßig vermerkt, dass die Russen hölzerne Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände, Wagen und/oder von Häusern abgerissene Teile „aufgebrannt“ hätten.

Aufgrund einer sich auf die „Saxen“ beziehenden Liste scheinen von deren Einquartierung lediglich 16 Häuser betroffen gewesen zu sein. Sofern die entsprechenden Einzelbelege Angaben zur Anzahl der Einquartierten enthalten, lassen sich 169 Militärpersonen ermitteln, einschließlich mehrerer Offiziere und je eines Feldpredigers, Feldschers sowie Marketenders nebst „Knechten“. Trotz der zu unterstellenden Dunkelziffer wird der sächsische Anteil der Invasoren relativ klein gewesen sein. Der im Herbst 1713 bezüglich der Sachsen gemeldete Gesamtschaden wurde mit 4 012 Mark 10 Schilling angegeben, was in etwa einer Kaufkraft von rund 60 200 Euro entsprechen dürfte. Darin enthalten sind nicht nur verabreichte Mahlzeiten und Futter für die Pferde, sondern auch gestohlene bzw. abgeschlachtete Kälber und Schafe sowie entwendeter Hausrat. Bei den zwölf Fenstern, die sie der Vollig (Folge) Hansßen wegnahmen, ging es den Sachsen wahrscheinlich lediglich um die Bleistege, um daraus Kugeln zu gießen.

Neben den Russen und Sachsen gehörte im Februar 1713 auch dänische Artillerie zu den Besatzern. Bezüglich ihrer Truppenstärke lassen sich keine Angaben machen. Trotz mehrfacher Durchsicht der zahlreichen Belege fand sich lediglich ein konkreter Hinweis auf einen Übergriff: Dem Lorentz Volquartz, vermutlich einem Pächter auf unbekanntem Hof, schlachteten die königlich dänischen Besatzer 20 Milchkühe ab. Einen weiteren konkreten Hinweis bietet die Schadensmeldung des Friedrich Honnens, Moderswarf, die einen Posten enthält, wonach Obrist Arens von der „Danische(n) Artillerie“ zehn Demat Grasland „abeßen“ (abäsen) ließ, weshalb das Land (im Wirtschaftsjahr 1713) unbrauchbar war und keine Erträge erbrachte.

Dergleichen „Landschäden“ schlugen übrigens vielfach zu Buche, sowohl für Grasland als auch für Pflugland. Denn da in der Regel von den Russen auch das Saatgut entwendet wurde, musste in großem Stil die Aussaat entfallen. Da, worauf noch zurückzukommen sein wird, im Herbst 1713 die ab Sommer dieses Jahres ausschließlich dänische Einquartierung mit Heu versorgt werden konnte bzw. musste, kann davon ausgegangen werden, dass sich das Grasland im Laufe des Sommers 1713 so weit erholte, dass es gemäht werden konnte.

Die mit großem Abstand meisten Schadensmeldungen, die sich auf die Zeit nach dem Rückzug der Schweden beziehen, liegen bezüglich der „Muscowitische(n) Spolierung (Plünderung)“ vor. Zu diesem Bestand gehören von 1 bis 212 durchnummerierte Einzelbelege, die aufgrund einer königlich dänischen Anordnung Anfang August 1713 seitens geschädigter Kirchspielsleute erstellt worden sind. Dank besagter Nummerierung konnte ein Verlust von 16 Belegen festgestellt werden. Unter Einbeziehung von besonders aussagefähigen „Rechnungen“, die seinerzeit keine Nummer erhielten, wurde eine Schadenssumme in Höhe von 146 761 Mark 11 Schilling ermittelt, was einer Kaufkraft von mehr als 2,2 Millionen Euro entsprechen dürfte; wohlgeachtet ein Betrag, der so gut wie ausschließlich auf das Konto der russischen Invasoren geht!

Da einige der unnummerierten Belege bereits Ende März 1713 erstellt worden sind, wird das Gros der Besatzer das Kirchspiel bis zu diesem Zeitpunkt Richtung Tönning verlassen haben. Die Anwesenheit einzelner russischer Offiziere und „Gemeiner“ ist allerdings noch bis „ultimo (Ende) July“ 1713 dokumentiert.

Folgender Überblick beruht überwiegend auf den erwähnten nummerierten Belegen. Und ohne deren trotz zeitlichen Abstands von fast 300 Jahren erschütternden Hintergrund verharmlosen zu wollen (und zu dürfen!), sei darauf verwiesen, dass es sich dabei auch um ein kulturgeschichtlich gewichtiges Überlieferungsgut handelt, gewährt es doch selten komprimierte und heute manches Mal befremdliche Einblicke in einstige Wirtschaftsweise und Haushaltung.

Die Schreckenszeit, die an Grimmelhauseus Schilderung des Dreißigjährigen Krieges erinnert und – wenn der Hintergrund auch nicht zu vergleichen ist – an Berichte vom Einmarsch der Sowjetarmee gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, begann am Abend des 12. Februar und scheint sich bis zum 24. März hingezogen zu haben. Der Husumer Hauptpastor Magister Johann Melchior Krafft schreibt rückblickend, es sei ein „groß Wunder gewesen, daß der gantze Flecken Coldenbüttel nicht gantz öde und wüste geworden“ sei. Zu Plünderungen und mutwilligen Zerstörungen wird es während dieser sechs Wochen mutmaßlich täglich gekommen sein, doch die furchtbarsten Exzesse scheinen sich an jenem Abend des „Einbruchs“ zugetragen zu haben.

Von dem Hofbesitzer Peter Friedrich Honnens, der sich für 16 Wochen in Friedrichstadt einmietete, ist bereits die Rede gewesen. Andere Interessenten, die ebenfalls die in Friedrichstadt gezahlte Miete auf ihre Schadensmeldungen setzten, berechneten in der Regel für einen kürzeren Zeitraum. Und wie lange die Häuser der beiden Prediger voll-„gepropft“ waren, ist nicht überliefert. Da diese auch als Quartier für Offiziere dienten, ist kaum nachvollziehbar, wie es damals in den fraglichen Häusern bzw. auf den entsprechenden Grundstücken zugegangen

sein könnte. Deshalb ist zu vermuten, dass die Offiziere nicht im heutigen Pastoratsgebäude, sondern auf dem ehemaligen Norderhof im Freesenkoog und auf dem Westerbüllhof (heute B 202, Nr. 2) Quartier bezogen; diese beiden Höfe waren Broder Sibbersen in der Nachfolge seiner vor 1688 verstorbenen ersten Ehefrau, Margarethe von der Beecken, zugefallen und galten insofern ebenfalls als Predigerhäuser.

Der Sachverhalt, das Anfang August 1713 mindestens 212 Schadensmeldungen zu Papier gebracht wurden, macht deutlich, dass praktisch kein Haushalt im Kirchspiel ungeschoren davonkam. Die Höhe der jeweils gemeldeten Schadenssumme schwankt indes zwischen 20 Mark 12 Schilling und mehreren Tausend. Den mit Abstand größten Schaden meldete Hans Clementz, der in der fraglichen Zeit den später als „Remonstrantenhof“ bezeichneten Betrieb im Freesenkoog bewirtschaftete. Dies hängt insbesondere damit zusammen, dass die Russen seinen neuwertigen Haubarg abgerissen hatten. Angesichts des von diesem Interessenten gemeldeten Gesamtschadens in Höhe von 15 588 Mark scheint der beispielsweise von dem nicht lokalisierbaren Johann Lütjens in Rechnung gestellte Betrag in Höhe von 53 Mark kaum der Rede wert zu sein. Ihm hatten die Russen das Bargeld abgenommen, an Hausgerät unter anderem Kessel und Grapen entwendet und aus zwei Bierfässern die Spunde gezogen, so dass der Inhalt ausfloss. Und doch verbirgt sich hinter jedem einzelnen Beleg tragisch zu nennendes Geschick von jeweils eigenem Gewicht.

Wenn ein Mann wie der Glaser Hans Schlömer (Bereich Grundstücke Dorfstr. 30/32) von einer „betrübt(e)n Zeit“ schreibt, erübrigt sich jeder Kommentar. Ihm hatten die Russen vier Schafe abge-

schlachtet, den „Warck-Tisch auffgebrandt“, seine „glaßer gereethschob“ einschließlich Blei und Zinn, Bargeld, Kleider und Schuhe weggenommen sowie seinen Vorrat an Glas zerstört. Anderen Handwerkern oder Gewerbetreibenden erging es ähnlich: Den Fischern Michel Lucht und Jürgen Jens nahmen sie das „Garn“ (die Netze), der Musicus Johann Claus Witt verlor seine Instrumente, der Herrnhalliger Schuster Mewes Hans büßte sein Werkzeug und schließlich sein Haus ein, der Schmied Carsten Silvester (Bereich Grundstück Achter de Kark 1) den Blasebalg, die beiden damals in Koldenbüttel ansässigen „Chirurgi“ (Wundärzte), Meister Friedrich Löwener (Kirchstraße) und Meister Andreas Becker (Bereich Grundstück Achter de Kark 2), sämtliche Geräte wie Mörser oder den „Distillierkeßel“ sowie ihre „Medicamente“.

Eine eindeutige Interpretation solcher Vorgänge ist zwar nicht im entferntesten möglich, da die Plünderungen, wie es scheint, nicht systematisch erfolgten. Aber vielleicht gibt das von dem Pachtmüller Aßmus Bosen, der die Bockmühle am Mühlendeich (Bereich Grundstücke Mühlenstr. 4 und 6) bewirtschaftete, aufgesetzte „Memorial“ einen Hinweis darauf, was eines der Motive für die Übergriffe gewesen sein könnte. Bosen schreibt: „Weil ich ein Müller bin als haben sie mir ... an Weizen, Roggen, Gersten, und Bohnen, und Seegeln (Bespannung für die Mühlenflügel) weggenommen ... 80 Rthl.“<sup>42</sup> „Weil ich ein Müller bin“ ist vielleicht so zu verstehen, dass es den Plünderern auf die Vernichtung von Existenzgrundlagen ankam. Wie bei zahlreichen anderen Kirchspielsleuten war ihnen dies auch bei dem Müller gelungen. Bosen schreibt, mitsamt seinen sechs kleinen Kindern „Nackend und Bloß“ zu

sein, weshalb er hofft, bei der königlich dänischen Commission, die für die Feststellung der erlittenen Schäden eingesetzt worden war, „Gnade“ zu finden, weil er sonst nicht wisse, „wo von daß Leben erhalten werden sollte“.

Noch deutlicher scheint das Motiv „Vernichtung der Existenzgrundlage“ bei den Plünderungen der großen landwirtschaftlichen Betriebe vor Augen zu treten, etwa wenn es heißt, dass beträchtliche Mengen an gedroschenem und ungedroschenem Getreide, die „Winter-Gärste“ (vermutlich das Saatgut) oder Rapssaat abtransportiert worden seien. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass der soziale Status für die Plünderer offenbar keinerlei Rolle spielte.

So schreibt der Pächter Jenß Clausen, dass die Russen nicht allein ihn, sondern auch seinen Knecht, seinen Jungen (den bei ihm arbeitenden Burschen bzw. Kleinknecht) und seine Magd beraubt hätten. Der vermutlich außerhalb des Kirchspiels ansässige Koldenbüttler Interessent Peter Backens weist sogar die von seinem Gesinde erlittene Schadenshöhe aus. Für seinen Knecht gibt er 100 Mark, für seinen Jungen 65 Mark an; Beträge, die darauf schließen lassen, dass die beiden ihrer sämtlichen Habseligkeiten beraubt wurden.

Wenn es in anderen Rechnungen heißt, dem Knecht seien die Kleider vom Leib gerissen oder dem Knecht seien die Schuhe ausgezogen worden, könnte dies auf ein weiteres Motiv der Plünderer verweisen, nämlich darauf, dass die Bevölkerung abgrundtief gedemütigt und ihrer Würde beraubt werden sollte. Neben manch anderen lässt auch der Chirurgus Andreas Becker wissen, dass er fast nackt ausgezogen worden sei. Der Interessent Arjen Hardelep, der damals den „Hörnhoof“ im St. Peterskoog (Herrn-

hallig 1) bewirtschaftete, teilt mit, dass ihm gar zweimal die Kleider vom Leib gerissen wurden. Und wenn die Heimgesuchten nicht ausgezogen wurden, rissen die Plünderer nebst Bettzeug auch alle nur denkbaren Kleidungsstücke bis hin zu Schnupftüchern aus Truhen und Laden.

Auf der angedeuteten Verständnisebene mag auch liegen, dass die Russen den Brunnen des Meisters Andreas mit „Koth“ gefüllt haben. Aber vielleicht ist jedweder Deutungsversuch auch vergebliche Liebesmüh, weil schlichtweg blinde Zerstörungswut tobte, die vor buchstäblich nichts halt gemacht hat: nicht vor Spiegeln und „Schildereyen“ (bildhafter Wandschmuck), nicht vor in der Regel reichbeschnitzten „Hörn-Schaps“, die die Ecken (die Hörns) von Peseln ausfüllten, nicht vor „Gardinen“ (ob diese nun vor den Wandbetten oder vor den Fenstern hingen, geht aus den Quellen nicht hervor), nicht vor dem Neuen Testament oder der „black lade“ (Tintenfaßbehälter) des im Schmeerkrug sitzenden Peter Levenß.<sup>43</sup>

Dass es die Russen auf Wertsachen absahen, bedarf kaum der Erwähnung. Sofern sie es fanden oder unter Drohungen erpressten, nahmen sie Bargeld. Aber sie ließen auch silberne Löffel mitgehen. Dem Kirchspielkrüger Benjamin Bensen nahmen sie die silberne Taschenuhr ab und dem Goldschmied Johann Caspar Sieck natürlich dessen Gold- und Silbervorräte. Auf die Russen ging auch zurück, dass die in den Gast- und Wirtshäusern ausgesetzten Armen-Büchsen verschwanden, so dass die ohnehin auf Unterstützung angewiesenen Haus-Armen 1713 leer ausgingen. Und nicht zu vergessen: Geraubt wurde jede Menge Kochgeschirr aus Kupfer, Messing oder Zinn. Und auch „Klock“-Uhren (Wanduhren mit Schlagwerk) mussten daran glauben.

Gemäß der Devise, dass der Krieg den Krieg zu ernähren habe, wurden Ochsen, Kühe, Jungvieh, Schafe, Schweine und jegliches Geflügel geraubt. Aber warum auch Bienenstöcke? Dass die Russen Brote, Würste, Speck, Fleisch (gelegentlich wird auch „Peckel-Fleisch“, also in Salzlake eingepökelt und so haltbar gemachtes Fleisch aufgezählt), Butter und gar Gewürze mitnahmen, versteht sich fast von selbst. Aber warum auch die Malz-Vorräte? Dass sie Bier gebraut hätten, darf bezweifelt werden.

Für ihre Lagerfeuer brauchten die biwakierenden Russen jede Menge Holz. Und so schleppten sie alles Brennbares zusammen. Die Küsterschule beraubten sie ihrer „Nahrung“. Vermutlich ist damit das Inventar, also Bänke und Tische gemeint. Auf dem Kirchhof brachen sie den „Dingstock“ ab. Auch der „Schutt Kaff“ (Schüttkobben für entlaufenes Vieh) des Kirchspiels wurde verheizt, ferner jede Menge an Bettstellen, Bänken, Stühlen oder Tischen, und weder Spinnrad noch „sot sweng“, der Schwenkarm, an dem Eimer befestigt wurden, um Brunnenwasser zu schöpfen, waren vor ihnen sicher, wobei ergänzend darauf hinzuweisen ist, dass hölzerne Gegenstände keineswegs ausschließlich für die Lagerfeuer bestimmt waren, sondern manches aus lauter Mutwillen einfach nur zerschlagen wurde.

Kaum zählbar sind auch die in den Rechnungen angeführten verbrannten Stacks (Zäune). Und da das alles nicht ausreichte, wurden Holzteile von Häusern und Ställen gerissen, oder es wurden ganze Häuser „unter die Füße geworfen“. In den durchgesehenen Belegen wurden Hinweise auf mindestens 20 Häuser, drei Ställe und zwei Roßmühlen gefunden, die abgerissen, weggeschafft und verbrannt, und auf mindes-

tens 35 weitere Häuser, die „ruiniret“ wurden. Was solch eine Ruinierung bedeuten konnte, geht allerdings nur aus vereinzelt Schadensmeldungen hervor. So schreibt Peter Hardings, dessen Haus möglicherweise am westlichen Ende der Mühlenstraße stand<sup>44</sup>, dass die Russen das „Dack herabgerißen“ hätten, um der Latten habhaft zu werden, wobei mit „Dack“ die Reeteindeckung gemeint gewesen sein wird. Besagter Peter Hardings teilt ferner mit, dass „die Wende und turen wech“ seien und ebenfalls der „Boden auß daß Hauß“ weggerissen sei, wobei entweder der Holzfußboden in den Stuben oder die Dielen auf dem Dachboden gemeint sein können. Konkreter wird der nicht lokalisierte Hofbesitzer Sax Hartings, wenn er schreibt, ihm sei das Holz von der „Bönen“ (plattdeutsch „Bönn“ = Boden, Dachboden) über den Stallungen weggenommen worden, die mit Dielenbrettern ausgelegt war.

Eine weitere in diesem Zusammenhang erwähnenswerte Bemerkung enthält die kurz vor dessen Tod aufgesetzte Rechnung des Hinrich Peters, der bald darauf dem Fleckfie-

ber erlag, dessen Haus auf der „Kuhlengräberwarf“ am Süderdeich stand. Er schreibt, dass das Holz seines niedergerissenen Hauses nicht nur verbrannt, sondern „teils zu den brücken“ verwandt wurde, zum Bau von Brücken, die erforderlich waren für den Marsch Richtung Tönning. Deshalb auch die „Schiffsbrücke“, auf die Friedrich Honnens Beleg aufmerksam macht. Er war Partizipant eines Schiffes, das dabei „ruiniert“ wurde; aus dieser auch wirtschaftsgeschichtlich bedeutsamen Überlieferung geht hervor, dass Honnens ein Achtel jenes Schiffes gehörte. Vermutlich wegen dieser Brücke ging dem Schleusenwärter (oder Fährmann?) Jürgen Mumm, Saxfähr, neben manchem anderm auch das „Fahrzeug“ verloren.

Auf die schier zahllosen Pferde der Besatzer wurde bereits verwiesen. Auf Äckern und Weiden fraßen sie zwar ab, was immer sich fand, doch mitten im Winter reichte das bei Weitem nicht aus, darum die Unmengen entwendeten Hafers und das an die Kirchspielsleute ergangene Verbot, den ihnen verbliebenen eigenen Tieren Heu und Stroh vorzuwerfen. So schreibt ein Geschädigter,

**Verzeichniß aller Haab und Güter, so ich Johann Peters in Collenbüttel seint d. 12ten Febr: 1713 durch Muscowitische Spolirung verlohren habe ./.**

Erstl. 6 Pferde alß 4 zu 40 Rthl: à stück		
und 2 zu 100 Mk à stück ist	226	Rthl: 32 ß
hernach 8 Kalff Kühe à 20 Rthl: ist	160	
noch 4 dito so ich wegen Mangel des Futters verkauffen müssen wovon ich Schaden gelitten	40	
4 Jungbeesten à 13 Mk ist	17	16
11 Schaafe à 10 Mk ist	36	32
2 Winter Schweine à 8 Mk ist	5	16
3 Alte Gänße à 1 Rthl:	3	
16 Hüner à 8 ß ist	2	32
Bettgewant und Leinen geräth, alß 3 Betten à 16 Rthl: und 1 Bette 6 Rthl: ist	54	

6 Gurdienen zu 3 Betten à par 6 Mk ist	6	
30 Ellen Neue Flissen Leinen à 8 ß ist	5	
4 Feine Drillen Disch=Lacken à 5 Mk	6	32
6 Grafe dito à 1 Mk 8 ß	3	
4 Feine Handtücher à 2 Mk	2	32
4 Altages Handtücher à 12 ß	1	
6 Mannes Hemde à 1 Mk 8 ß ist	3	
6 Frauen Hemde à 1 Mk 8 ß, 1 dito 18 ß ist	3	18
Todten geräth 2 Hembde à 7 Mk 2 Lacken à 9 Mk	10	32
noch 1 Hembt 1 Lacken und ein Haupt Mütz	5	16
noch 9 Flißen Lackens à 4 Mk ist	12	
7 Heeden Lackens à 2 Mk ist	4	32
6 Schurtztücher 10 Halbtücher 14 Schnubtücher	16	
Ein Schwartz Mannes Kleyd mit 3 par Strümpffe	14	
Ein Mans Hut	1	
Ein par Ledern Handt schue		32
Ein Spansche Reet		32
Ein par Neue Schue		40
Ein Schnür Leib mit Silberm Mallien	10	
Ein Gülden Ring zu 7 Rthl: und 4 Silberm Löffel à 2 Rthl:	15	
2 Frauen Röck und 2 vierschoten zu sahmern	19	
Seyden und Baratten, wie auch Taffitne Schürtz tücher à 4 Mk Stück	8	16
Kupffern Zinnerne und Messing Gerathe		
alß 14 Pfd Zinnen à Pfd 8 ß ist	2	16
Ein Groß Braun Kessel	8	8
Ein Feuer Becken	2	
6 Messing Keßel	12	
3 Grapen	6	
Ein Drey Fuß, Feurzang und Kessel Hack	1	
6 Pfd Kupffer à 12 ß	1	24
2 Beschlagen wagen und 2 Buhwagen	52	
Ein pflug und 2 Eyden mit Ihrem Zubehör	26	32
Tellig Holtz, Brüggen, Holtzer und Bretter	13	16
4 Wasser Eymmer und 4 Milch Eymmer	6	
3 May Tonnen und 1 Karn oder Butter Faß	4	32
12 Milch Bütten à 8 ß	2	
2 Keeß Ballien	3	16
2 Große und 1 Kleine Keeße Koppen	1	
1 Butter Milchs 1 Rom Tonne nebst 2 Mehl Tonnen	1	32
Ein Backtrog	1	
Zimmer geräth alß Handtbiel Hammern Knieptang		
Sage und der gleichen	5	
4 Taffeln	12	
2 Kisten 5 Laden	33	
1 Große Schap 1 Kleine Schap	16	

4 Wagen und Banck Pöhlen nebst 6 Stühle	5	
Ein Klock Uhr	3	
Ein Hauß Postill Gesang und Bethbücher	3	
7 Tonnen Roggen à 6 1/2 Mk ist	15	8
8 Tonnen Weytzen à 8 Mk ist	21	16
3 Tonne Sommer Garsten à 4 1/2 Mk	4	24
10 Fuder Bohnen im Stroh	24	
6 Fuder Heu à 6 Rthl:	36	
50 Fuder Stroh à 4 Mk	66	32
Ein Hackerlings Lade	3	
Riefen Forken, Kohn Siebe, Röffeln und dergleichen	6	
Noch an Victualien alß Speck, geräuchert Fleisch Butter und Schmaltz nebst deme Saurer Grapen Braden, mit Keeße zusammen	30	Rthl:
Weillen mein Hauß vorziehen müßen wegen die Muscawierter alß muß in Friedrichstadt Hauß Heuer geben biß Mey	3	16
Summa	1126	Rthl 2 ß

Beym worte der Ewigen warheit kann ich dießes bekräftigen mit Eigener Nahmens unterschrifft.  
(gez.:) Jan Peterß Collenbittel ANNO 1713 d. 4: Au(gust).  
Die ursprüngliche Datierung (20. Mai) wurde gestrichen.

Worterkklärungen in der Abfolge der Rechnung „Kalff Kühe“: Kühe, die gekalbt haben – im Gegensatz zu „Jungbeesten“: Jungvieh. „Bettgewandt und Leinen“ ist als Überschrift zum Folgenden zu verstehen. „Geräth“ im Sinne von „Gegenstände“ (im Gegensatz zu Textilien). „Gurdienen“: die Vorhänge am (hier wahrscheinlich freistehenden) Bett. „Flissen Leinen“: flächsernes, also gutes Leinenzeug. „Feine Drillen Disch-Lacken“: vmtl. Damast-Tischtücher. „Grafe“: grobe. „Todten geräth“: aufgezählt werden zwei Totenhemden sowie zwei Laken, wie sie im Sarg über das polsternde Stroh gelegt wurden. „Haupt Mütz“: entweder Schlafmütze oder – weniger wahrscheinlich – die Mütze, die einem Verstorbenen aufgesetzt wird. „Flißen“ (flächserne und) „Heeden Lackens“: aus den groben Bestandteilen des Flachses hergestellte Bettlaken. „Spanische Reet“: Spazierstöck. „Schnür Leib mit Silbern Mallien“: Frauenwams mit silbernen Schließen. Frauen und „vierschoten Röck“: vermutlich Frauen- und (verschließbare) Männer-Röcke, also Kleider und (lange) Männerjacken. Schürzen aus Seide, „Baratten“ (feinem Wollstoff) und Taft. „Beschlagene Wagen“: Wagen, deren Räder mit Eisenreifen „beschlagen“ waren, im Gegensatz zu den einfachen „Bauwagen“: Leiterwagen. „Eyden“: Eggen. „Telling Holtz“: Dielen-Holz: die Fußbodenbretter im Dachboden. „May Tonnen“: Vermutlich Tonnen für Regenwasser. „Ballien“: Holzgefäße (Baljen) für die Käseherstellung. „Keeße Koppen“: Käse-, „Köpfe“: Käselaipe. „Rom“: Rahm. „Taffeln“: Tische mit lose aufliegender Platte (Tafel). (Einst wurde die Tafel nach dem Essen „aufgehoben“, das heißt der Tisch wurde beiseite geräumt, um Platz zu schaffen.) „Kisten und Laden“: Truhen und kleine verschließbare Holzkästen. „Schap“: Schrank. „Pöhlen“: Pfühle: Kissen für die Sitze auf dem Wagen oder auf der Bank. „Hauß Postill“: Buch mit Lesepredigten, Andachtsbuch. „Bohnen im Stroh“: noch nicht ausgedroschene Pferdebohnen. „Hackerlings Lade“: Gerät zum Häckseln von Stroh. „Röffeln“: Schaufeln, in der Regel eisenbewehrte Holzschauflern.

dass vier der ihm verbliebenen Pferde verhungert, und ein anderer, dass ihm Kühe verendet seien.

Die von Hans Cunrath Egli eingereichte Rechnung ist diesbezüglich besonders aufschlussreich: Weil er wegen Futtermangels an seine Kühe statt Heu und Stroh „Bohnenstroh“ verfütterte, starben 17 Tiere, so dass ihm nur elf Stück Vieh verblieben! Bei dem Bohnenstroh wird es sich um das getrocknete Grünzeug der „Pferdebohne“ handeln, das ansonsten als Feuerungsmaterial diente, vermutlich zum Anheizen.<sup>45</sup> Auf den fehlenden Nährwert dieses Grünzeugs wird die Redensart „Dumm wie Bohnenstroh“ zurückgehen. Die von Cunrath gemachte Angabe bestätigt übrigens die vielfach gemachte Beobachtung, dass einst in den Marschen neben Erbsen im großen Stil Bohnen angebaut wurden. Die heutzutage überwiegend verzehrte Bohne war hingegen die „Türcksche Bohne“, die abgezählt eingekauft wurde.

Um das hinsichtlich der „Moscowitische(n) grausame(n) Plünderung“ Referierte abzurunden, sei die Schadensmeldung des Johann Peters, Treenehof / Herrnhallig, wiedergegeben.<sup>46</sup> Peters gibt die Schadenshöhe in Reichstalern und Schillingen an; auf einen Reichtaler (drei Mark) gehen 48 Schilling, die Kaufkraft beträgt grob gerechnet rund 15 Euro. Da Peters Pächter des Landesherrn war, erscheint der nach Jan Dau von den Russen abgebrochene Haubarg nicht in der Rechnung.<sup>47</sup>

Zum Abschluss der Zusammenfassung dessen, was die zur Verfügung stehenden Quellen zu der am 12. Februar 1713 begonnenen russisch-sächsisch-dänischen Invasion preisgeben, seien noch zwei Details aus der Rechnung des damaligen Pastor primarius Broder Sibbersen hervorgehoben.

In dem merkwürdigerweise lediglich von dem Pastor selber unterschriebenen Schriftstück werden neben manch anderem zwei Häuser erwähnt, die damals eine besondere Rolle spielten. Im Hause des Jacob Becker, so heißt es, waren die „Blesirten“, die verwundeten Russen, untergebracht. Der Standort dieses Hauses scheint sich nicht ermitteln zu lassen. Aus dem Kirchstuhlbuch geht lediglich hervor, dass der Hauseigentümer Hamburger war und sich 1711 in Koldenbüttel eingekauft hat.

Ferner lässt sich jener Rechnung entnehmen, dass in dem (übrigens ebenfalls durch die Russen beschädigten) „Armenhaus“ gefangene Schweden bewacht würden, eine Überlieferung, die ohne Befragung anderweitiger lokaler Quellen dahingehend verstanden werden kann, dass es bereits vor 1720 im Kirchspiel Koldenbüttel ein Armenhaus gegeben habe.<sup>49</sup> Die Analyse des einschlägigen Überlieferungsgutes zum Armenwesen hat indes ergeben, dass es damals noch kein regelrechtes Armenhaus gab, sondern lediglich „Häuser der Armen“, nämlich Häuser, die der Armenkasse zugefallen waren, und die jeweils bis zum Verkauf vermietet wurden. Weil dies zu Beginn des 18. Jahrhunderts für mehrere Häuser zutrifft, lässt sich das „Armenhaus“ genannte Gebäude nicht eindeutig lokalisieren. Unter Vorbehalt sei lediglich mitgeteilt, dass es sich um ein kleines Haus im Bereich des heutigen Grundstücks Dorfstr. 30/32 gehandelt haben könnte. Bedeutsamer ist in unserem Zusammenhang allerdings, dass schwedische Soldaten in Gefangenschaft geraten waren. Vielleicht gehörten sie zu der Besatzung der nach Goslar Carstens am 16. Februar 1713 aufgegebenen Ramstedter Schanze in der Nähe der Schleuse im östlichen Teil der Koldenbüttler Herrnhallig.

Die Hauptmacht der Russen, gemeinsam mit den vergleichbar kleinen Kontingenten der Sachsen und Dänen, scheint Koldenbüttel in der letzten Märzwoche 1713 verlassen zu haben. Vereinzelt russische Einquartierungen jeweils geringer Größenordnung (mal sind vier, ein andermal sieben Militärpersonen belegt) hat es indes noch bis Ende Juli gegeben. Aber bereits im September 1713 ist es zu neuen Einquartierungen gekommen, diesmal durch königlich dänische Artillerie, die allerdings nicht erneut als Feind kam, weil König Friedrich IV. per „Patent“ vom 13. März desselben Jahres die gottorfischen Anteile am Herzogtum Schleswig „okkupiert“ hatte, obwohl Stenbock erst am 16. Mai 1713 und der heldenmütige Kommandant der Festung Tönning, Zacharias Wolf, nach Otto Hintze erst am 7. Februar 1714 kapitulierte. Insbesondere das letztgenannte Datum ist wichtig, um die fragliche Einquartierung einschätzen zu können: Bis zur Übergabe der Festung diente das Kirchspiel als dänisches Aufmarschgebiet.

Vor dem Hintergrund des Okkupationspatents ist einerseits ein seitens der königlichen Verwaltung am 28. Oktober 1713 an die Koldenbüttler Lehnsmänner gerichtetes Schreiben zu sehen, mit dem diese aufgefordert werden, die seit Anfang des Jahres erlittenen (materiellen) Schäden zu melden. Der König sah sich als Landesherr des vormals gottorfischen Anteils des Herzogtums Schleswig und wollte als solcher die Not seiner (neuen) Untertanen lindern. Andererseits erklärt dies aber auch die – verglichen mit der vordem erlittenen Drangsal – ausgesprochen „milde“ Form der neuerlichen Einquartierung. Dies ist etwa daran ablesbar, dass die Lehnsmänner (nach Quellenlage erstmals) mit Schreiben vom 17. September

1713 aufgefordert wurden, Vorkehrungen für die Aufnahme von fünf Offizieren und 84 „Knechte(n)“ (Mannschaft) zu treffen – und zwar mit dem Hinweis, dass lediglich „frey obdach“ erforderlich sei, weil die „Fou- rage“ aus dem königlichen „Magazin“ bezogen werde. Dass sich ein solches Magazin in Friedrichstadt befand, lässt sich durch die zahlreich nachweisbaren „Fuhren“ erschließen, die in der Folgezeit seitens etlicher Kirchspielsleute in Rechnung gestellt worden sind. Aufgrund der Tätigkeit einer gelegentlich erwähnten königlichen „Commission“ wird höheren Orts bekannt gewesen sein, dass (nicht allein) das Kirchspiel Koldenbüttel wirtschaftlich ruiniert war und gar nicht in der Lage gewesen wäre, einquartier- te Truppen zu versorgen. Deshalb ist es umso erstaunlicher, dass zum Beispiel Hilbrandt Davids, der damals den „Neuen Meierhoff“ (...) (Herrnhallig 5) bewirtschaftete, den bei ihm einquartierten Offizier mit „Essen und Trincken“ zu versorgen vermochte.

Aus der Zeit ab Herbst 1713 liegt nicht allein ein umfangreicher Bestand an Rechnungen bzw. Quittungen vor, es sind auch Quartiers-Listen unterschiedlicher Aussagekraft erhalten, von denen sich mehrere auch dahingehend analysieren ließen, welche Koldenbüttler Haushalte noch oder bereits wieder in der Lage waren, überhaupt ein „Obdach“ zur Verfügung zu stellen. Im Rahmen vorliegender Quellenauswertung seien indes lediglich die Daten mitgeteilt, die eine Vorstellung von der Größenordnung der königlich dänischen Einquartierung ermöglichen.

Den vorliegenden Belegen zufolge haben am 9. September ein Stallmeister, mehrere Fuhrherren, ein Stallschreiber, 52 „Knechte“ (einfache Soldaten) sowie 293 Pferde den Anfang gemacht. Stallmeister und -schreiber waren für die Versorgung der Pferde zustän-

dig, die Fuhrherren hatten die Aufsicht über die Fuhrwerke, bei den „Knechten“ wird es sich um Artilleristen gehandelt haben. Die mit Schreiben vom 17. September angekündigten insgesamt 89 Militärpersonen wurden bereits erwähnt. Eine am 2. November ausgestellte Rechnung weist neben Stallmeister, Unterstallmeistern, Fuhrherren und Stallschreiber auch „Schaffer“ nebst zwei Frauen, 50 Kutscher nebst vier Frauen, fünf „Knechte“ sowie 216 Pferde aus, wobei sich diese Einquartierung auf 29 Koldenbüttler Haushalte verteilte. Die „Schaffer“ hatten die Aufgabe, die Truppe mit Proviant zu versorgen.

Auf 41 Haushalte verteilte sich die am 9. November begonnene und am 14. November fortgesetzte Einquartierung von 62 Militärpersonen mitsamt 323 Pferden. Und nach einer weiteren Liste erfolgte am 18. November die Umquartierung von drei Stallmeistern, einem Stallschreiber, sechs Schaffern, 79 Kutschern sowie 475 Pferden.

Bezüglich der Dauer der jeweiligen Einquartierungen lässt sich den Quellen entnehmen, dass sie – in unterschiedlicher Zusammensetzung – so gut wie ununterbrochen erfolgten. Der Oberstallmeister, der nebst Knecht und vier Pferden am 18. September bei Hilbrandt Davids untergebracht wurde, blieb 54 Tage und somit bis zum 10. November. Am 10. November aber wurden bereits (für 35 Tage) ein Stallmeister nebst zwei Knechten und sechs Pferden einquartiert.

Wurde ab Herbst 1713 dänische Artillerie einquartiert (deshalb die auffallend vielen Pferde, die für den Transport der schweren Kanonen benötigt wurden), scheint sich ab 1714 überwiegend Infanterie in Koldenbüttel aufgehalten zu haben. Eine am 20. Juni erstellte Liste belegt 114 Mann nebst 24 Frauen. In einer anderen Zusammenstellung

ist für den Zeitraum 23. Juni bis 12. Juli 1714 von einer Einquartierung von 85 Militärpersonen nebst zwölf Frauen die Rede. Für die Offiziers-Pferde sowie für die Pferde der nach wie vor anwesenden „Reuter“ hatte aber nach wie vor „Stallraum und Streu“ zur Verfügung gestellt zu werden.

Was im Zusammenhang mit der schwedischen Einquartierung auffällig war, ist auch hinsichtlich der dänischen Einquartierung ab Herbst 1713 zu beobachten, nämlich dass einzelne „Gemeine“, „Knechte“ oder dergleichen nicht allein von einer „Frau“ (Ehefrau), sondern auch von Kindern begleitet wurden. Vom 25. Oktober 1713 bis zum 22. Februar 1714 wurden übrigens auch 120 kranke „Gemeine“ einquartiert; begleitet von einem Leutnant nebst Frau, zwei Unteroffizieren sowie einem Feldscher nebst Frau und seinen „Gesellen“ wurden sie auf mindestens 40 Haushalte verteilt. Elf der Erkrankten starben in Koldenbüttel. Einige von ihnen werden identisch sein mit den Ende 1713/Anfang 1714 im Totenbuch namenlos verzeichneten „Soldat(en)“.

Die einfachen Soldaten bleiben für uns ohnehin anonym; wir erfahren lediglich, welchem Regiment oder welcher Kompanie sie angehörten. Erwähnt wird das Regiment des Generalmajors Kneyls oder die Kompanie des Obristleutnants von Fuchs, der vor dem wahrscheinlich in gottorfischen Diensten stand. Und 1714 tritt erneut jener Rittmeister Schack in Erscheinung, der sich bereits 1712 im Kirchspiel aufgehalten hatte. Ebenfalls für 1714 ist relativ häufig ein Leutnant belegt, dessen voller Name – Johann Friederich Baldwin – überliefert ist, weil er unter anderem empfangenes „Ordonnanz-Geld“ quittierte. Statt weitere Namen zu nennen, sei der Hinweis erlaubt, dass sich dank der reichlich vorhandenen Quellen

durch militärgeschichtlich oder genealogisch Interessierte noch mancher „Schatz“ heben ließe.

Das erwähnte Ordonnanz-Geld scheint fällig gewesen zu sein, wenn ein Einquartierter das Kirchspiel aus dienstlichen Gründen vorübergehend verließ; sein Quartiersgeber hatte ihm dann einen bestimmten Geldbetrag (eine Art „Reisegeld“) auszuhändigen. Das ebenfalls belegte „Quartiers-Geld“ scheint seitens derer zu zahlen gewesen zu sein, deren Haus oder Hof von Einquartierungen frei blieb. Die Höhe dieser Abgabe scheint abhängig von der Größe des Grundbesitzes gewesen zu sein. Erhalten hat sich eine Liste mit Namen diesbezüglich säumiger Zahlungspflichtiger, denen seitens der Lehnsleute die „Execution“ (die Zwangsvollstreckung) durch besagten Leutnant Baldwin angedroht wird.

Es würde zu weit führen, die schier zahllosen Leistungen aufzuführen, die von den Kirchspielsleuten während der Einquartierung durch „königliche Völcker“ zu erbringen waren. Aus dem Jahre 1714 liegt beispielsweise eine Liste mit den Namen derer vor, die – detailliert beschriebenes – Bettzeug lieferten. Und ein Sievert Thoms, der auf dem Grundstück nördlich des heutigen Pastoratsgebäudes gewohnt haben soll,<sup>50</sup> berechnete an die Wachen geliefertes „Licht“ (Kerzen, Öl oder Tran). Auf einen Komplex soll indes näher eingegangen werden, nämlich auf die zahlreichen „Fuhren“, also auf Transporte mit Pferd und Wagen, die zu erbringen waren, um für die zahlreich Einquartierten und deren Pferde Heu, Stroh, Hafer, Torf oder Brot herbeizuschaffen bzw. um das Magazin in Friedrichstadt aufzufüllen. Aber es handelte sich auch um Fuhren zugunsten außerhalb des Kirchspiels stehender Truppen, etwa nach Stapelholm, inner-

halb der Landschaft Eiderstedt oder auch bis nach Schleswig, Flensburg und Rendsburg. Nach Schwabstedt war „Mundierung“ (Ausrüstung) zu transportieren, zum Beispiel Sättel und Zelte. Mehrmals werden auch Fuhren mit Kranken nach Husum genannt, wo vermutlich im Schloss ein Lazarett eingerichtet worden war. Auch galt es, gefangene Schweden zu befördern, oder es waren zwei Pferde für die Kutsche des Generals Kneyls zu stellen. Erwähnenswert sind aber auch die Fuhren nach Rotenspieker, Reimersbude und – selten – nach Saxfähr, weil wahrscheinlich alle drei Plätze in der fraglichen Zeit als Umschlagplätze dienten. Lediglich im Blick auf Rotenspieker werden allerdings ausdrücklich Schiffe erwähnt.

Mit dem Ende der von den befragten Quellen bis Juli 1716 belegten Einquartierungen hätte für das Kirchspiel Koldenbüttel, für die Landschaft Eiderstedt, für die ganze Westküste beginnen können, was schlagwortartig als „Ruhe des Nordens“ bezeichnet wird. Doch es sollte anders kommen. Weil die bis auf das Letzte ausgepressten Bewohner der Marschen – insbesondere die Interessenten, also die Landbesitzer – nicht in der Lage waren, die Deiche in Ordnung zu halten, wirkten sich die zudem besonders schweren Sturmfluten in den Jahren bis 1720 besonders verheerend aus.<sup>51</sup> Dies ließ den für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts konstatierten langsamen wirtschaftlichen Aufschwung<sup>52</sup> für die Küstenbewohner noch zögerlicher als anderswo in den Herzogtümern spürbar werden.

#### **Spuren struktureller und anderer**

#### **Veränderungen infolge der Kriegszeit**

Dafür, wie sich die bisher dargestellten Kriegszeit auf das Kirchspiel Koldenbüttel ausgewirkt haben, bieten die lokalen Quel-

len lediglich mehr oder weniger vage Anhaltspunkte. Die ersten diesbezüglich identifizierten Spuren enthalten Schriftstücke aus den 1690er Jahren. 1694 hatte sich das Kirchencollegium mit Einsprüchen wegen der Neuordnung des Kirchhofs und 1696 desgleichen wegen der Neuordnung des Kirchstuhlwesens zu befassen, wobei in unserem Zusammenhang die Begründung der jeweiligen „Reformation“ von Belang ist. Die angesprochenen Verwaltungsakte sind erforderlich gewesen, weil während der zurückliegenden Kriegszeiten Veränderungen in besagten Bereichen nicht protokolliert wurden und somit Eigentumsverhältnisse ungeklärt waren.<sup>53</sup>

Eine weitere Spur wurde im Jahre 1726 gelegt, als das Kirchencollegium bei den Visitatoren (Oberstaller und Propst) das Verbot erwirkte, ohne Genehmigung Gebäude niederzulegen und in andere Kirchspiele zu versetzen.<sup>54</sup> Verständlich wird dieses Verbot vor dem Hintergrund der 1713 von den russischen Invasoren zahlreich abgerissenen Häuser und „Heuberge“, denn dadurch war die Anzahl der „Feuerstätten“ erheblich reduziert worden, eine Größe, die maßgeblich war bei der Berechnung der öffentlichen Abgaben. Übrigens scheint es so gewesen zu sein, dass mit „Heuberg“ oder ähnlichen Begriffen nicht allein der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in die Landschaft Eiderstedt eingeführte Haustypus „Haubarg“ bezeichnet wurde, sondern ganz allgemein jedwedes Bauernhaus. Als „Haus“ scheint hingegen die Wohn- und Arbeitsstätte der Handwerker oder Gewerbetreibenden bezeichnet worden zu sein.

Dass sich insbesondere die sattsam belegte Zerstörung von Bausubstanz im Jahre 1713 nachhaltig auf die Struktur des Kirchspiels ausgewirkt hat, wird durch eine 1743 von

dem damaligen Pastor primarius Conrad Krohn erstellte Übersicht dokumentiert,<sup>55</sup> aus der hervorgeht, dass insgesamt 66 auswärtige Interessenten (hier im Sinne von „Landeigentümer“) „umliegende Ländereyen ... ohne Heuberge oder Häuser“ innehaten, weil die Gebäude „in den letzten Troublen abgebrochen“ worden seien. Anders ausgedrückt: 1743 gab es im Kirchspiel (ohne die Herrnhallig, die zwar eingepfarrt war, nicht aber zum Kirchspiel als Verwaltungseinheit gehörte) 66 Flächen Landes unterschiedlicher Größe, die vor den „Troublen“ zu jeweils eigenen landwirtschaftlichen Betrieben gehörten oder beispielsweise durch Handwerker und Gewerbetreibende genutzt wurden. Es liegt auf der Hand, dass aufgrund dieser Reduzierung nur noch wenige „große“ Landeigentümer („Interessenten“) im Kirchspiel ansässig waren, die in den Gremien der Selbstverwaltung hätten Verantwortung übernehmen können. Ein Sachverhalt, der erhellt, warum die Herren Visitatoren, nämlich der Oberstaller und Amtmann in Husum und der Kirchenpropst, den Kirchenvorstehern 1728 auf ihren Antrag zugestanden, das Collegium solange um vier Sitze zu verkleinern – statt bisher zwölf nunmehr acht Sitze einschließlich der beiden Prediger –, bis sich die Verhältnisse im Kirchspiel verändert hätten.

Soweit rekonstruierbar wurde dann in diesem Sinne rund 20 Jahre lang verfahren. Wegen des Mangels an „Erbgesessenen“ wurde allerdings bereits 1713 mit dem „an der Straße“ (Grundstück Dorfstr. 42) wohnenden Bäcker Peter Hanß erstmals ein Nicht-Interessent in das Gremium gewählt. Diese strukturelle Veränderung entwickelte sich in der Folgezeit dahingehend, dass sich das Collegium aus fünf Interessenten, fünf Handwerkern bzw. Gewerbetreibenden so-



*Kirche in Koldenbütel. Die kirchlichen Unterlagen bilden wesentliche Quellen auch zur Geschichte der Kriegsläufe. (Foto: Die Kunstdenkmäler des Kreises Eiderstedt, Berlin 1939)*

wie den Predigern zusammensetzte, bis sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zusammensetzung wieder zugunsten der Interessenten verschob.

Beachtenswert ist die erwähnte Übersicht von 1743 auch deshalb, weil sie detaillierte Angaben dazu enthält, in wessen Händen damals die Kirchspiels-Flächen lagen. Die Gesamtfläche des Kirchspiels wird (ohne die Herrnhallig) mit 3 876 Demat 3 Saat 1 Rute 3/16 Fuß angegeben. Davon entfielen aber insgesamt rund zwei Drittel, nämlich 2668 Demat 1 Saat 14 Ruten 14 Fuß, auf „ausheimische“, auf nicht im Kirchspiel ansässige Landeigentümer. Diese Fläche verteilte sich unter anderem auf 26 Höfe, von denen zwölf verpachtet waren und mindestens zwölf weitere von „Domestiquen“ (angestellten Verwaltern) bewirtschaftet wurden, wobei elf Höfe sowie zwei ehemalige Höfe (deren Gebäude nicht mehr vorhanden waren) in Händen von in Friedrichstadt bzw. in Ham-

burg ansässigen „Mennonisten“ bzw. Reformierten lagen. (Der Friedrichstädter Bürgermeister Esaias Plovier war „reformierter Religion“, ihm gehörte der nachmalige Sattler-Hof am Bekweg.)

Zu den „einheimischen“ Eigentümern von Kirchspiels-Flächen gehörten lediglich sieben Personen, die wegen der Größe ihrer Betriebe – zwischen über 30 und gut 194 Demat – als „Interessenten“ bezeichnet werden.<sup>56</sup> Einer der besagten Betriebe war allerdings verpachtet, ein weiterer gehörte einer Witwe, die „sich nicht zu unserer Kirche“ hielt, weil sie (mutmaßlich!) einer nicht-lutherischen Glaubensgemeinschaft in Friedrichstadt angehörte.

Unmittelbare Folge dieser Eigentumsverhältnisse ist auf der Ebene der Selbstverwaltung des Kirchspiels gewesen, dass spätestens seit 1724 für mehr als drei oder gar mehr als vier Jahrzehnte eines der beiden Koldenbütler Lehnsmanns-Ämter unbesetzt blieb.

Als Spätfolge der dargestellten strukturellen Veränderung aber wird jener seitens der Interessentenschaft im Jahre 1776 gefasste Beschluss zu sehen sein, wonach auch ein ausheimischer Interessent als Lehnsmann fungieren könne, sofern er im Kirchspiel über ein „Gebäude“, also ein Wohnhaus verfüge.<sup>57</sup>

Dass Höfe – als Geldanlage – von Auswärtigen aufgekauft und dann in der Regel verpachtet wurden, hat es bereits im 17. Jahrhundert gegeben, und zwar auch schon vor Beginn der 1627 einsetzenden Kriegsnot. So erwarb der Junker Daniel von Buchwaldt auf Schierensee um 1625 den Süderhof im Freesenkoog.<sup>58</sup> Wahrscheinlich aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten infolge der zurückliegenden Kriegsnot wurde 1665 der Mühlenhof (auf der großen Warft am heutigen Mühlenwartweg) an die Husumer Patrizierfamilie Axen verkauft.<sup>59</sup> Zur Regel wurde dergleichen indes erst in den Jahren nach 1713. Allein im Freesenkoog gehörten Mitte der 1720er Jahre sieben der von Jan Dau ausgewiesenen acht ehemaligen Höfe Auswärtigen, wobei der einzige Hof, der einem Eingessenen gehörte – nämlich „Mons[ieur]“ Johann Brasch, der vordem das große Grundstück Dorfstr. 36 bewohnte –, nach heutigem Verständnis als Nebenerwerbsbetrieb anzusprechen ist.

Entsprachen im Jahre 1743 lediglich sieben im Kirchspiel Ansässige den Kriterien, in der Interessentenversammlung Sitz und Stimme zu haben, bot sich bereits nach nur 14 Jahren ein deutlich verändertes Bild. Nach Auskunft der Aufzeichnungen des Pastors Andreas Bendixen anlässlich der 1757/58 zugunsten des ersten Koldenbüttler Orgelembaus veranstalteten Sammlung standen den nunmehr 13 „einheimischen“ lediglich elf „ausheimische“ Interessenten gegenüber.<sup>60</sup>

Auf der Grundlage eines undatierten Schriftstücks, das mutmaßlich im Jahre 1814 unmittelbar nach dem „Kosakenwinter“ aufgesetzt wurde, lässt sich wiederum errechnen, dass in der fraglichen Zeit lediglich rund 32 % der Kirchspiels-Fläche in Händen Auswärtiger lagen, wobei neun der „Ausheimischen“ Betriebe von mehr als 30 Demat bewirtschaften ließen, bei fünf weiteren waren es mehr als 40 Demat.<sup>61</sup>

Wie sich Friedens- und Kriegszeiten jeweils auf die konjunkturelle Entwicklung auswirkten, lässt sich auch aus den seit 1604 bzw. seit etwa 1715 geführten Protokollen bezüglich der Armengüter erschließen, und zwar anhand der darin verzeichneten milden Stiftungen.<sup>62</sup>

Die erste datierte Stiftung dieser Art wurde im Jahre 1586 durch den Rat- und Lehnsmann Hans Sax getätigt, der bis um 1620 weitere folgten. Abgesehen von der 1632 durch Margaretha, Witwe des Henning Eckleff (II.), ausgesetzten Stiftung sind dann für mehrere Jahrzehnte keine entsprechenden Zuwendungen nachweisbar. Vereinzelt Stiftungen erfolgten erst wieder ab 1657 und dann häufiger ab der Zeit um 1680.

Zwischen 1701 und 1705 sind lediglich vier und anschließend erneut gar keine Stiftungen zugunsten der Armen nachweisbar, was vermutlich auf die skrupellose Abgabepolitik des Ministers Görtz zurückzuführen ist. Schlaglichtartig beleuchtet wird die damals wirtschaftlich angespannte Lage durch einen am 19. Juni 1709 im Protokoll des Kirchencollegiums vorgenommenen Eintrag. Dort heißt es, die „Leute“ wollten wegen „Theurung“ die Armen-Kinder nicht „um das alte Kostgeld behalten“.<sup>63</sup> Vereinzelt Stiftungen sind dann erst wieder für die Jahre 1721 bis 1724 nachweisbar. Ab den

1730er Jahren bis in die Zeit um 1800 wurden dann wieder vergleichsweise viele Stiftungen getätigt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wallensteinschen Einquartierungen und Durchmärsche (1627-1629), die schwedischen Plünderungen von 1644/45 sowie das Schreckensjahr 1713 tiefgreifende konjunkturelle Einbrüche zeitigten, und dass ein erkennbarer wirtschaftlicher Aufschwung erst in den 1730er Jahren einsetzte. Als Anzeichen für diesen dann bis um 1800 anhaltenden Trend werden nicht allein die bereits erwähnte Beschaffung des Abendmahl-Löffels im Jahre 1753 und die Reparatur des Altaraufsatzes zu Beginn der 1760er Jahre – beides auf Kosten der Kirche – gelten können, sondern auch die 1757/58 im Kirchspiel durchgeführte Sammlung zugunsten der Ausstattung des Kirchengebäudes mit einer Orgel. Das günstige Ergebnis dieser Sammlung ermöglichte es dem Kirchencollegium übrigens, den Orgelbau umfangreicher als zunächst vorgesehen ausführen zu lassen. Beleg für den damaligen Aufschwung werden auch die beiden noch heute erhaltenen schweren Messingleuchter sein, die 1757 von Elisabeth, Witwe des vormaligen Kirchenvorstehers Broder Johannsen, der den einst Sievertz-Eckleffschen Hof an Bielfeldts Trift bewirtschaftet hatte, „verehret“ wurden. Zu den Auswirkungen der durch den Großen Nordischen Krieg ausgelösten schweren Wirtschaftskrise wird auch zu zählen sein, dass einstmals im Kirchspiel bedeutsame Familien wie die von der Beeck, von der Loo oder Eckleff aus dem Blickfeld gerieten oder der Armenkasse zur Last fielen. Bereits für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist indes eine kulturgeschichtliche Zäsur erkennbar. Auffällig ist jedenfalls, dass sich niemand fand, der in die chronistischen

Fußstapfen des 1662 verstorbenen Peter Sax trat. Dafür, dass die für die Marschen und insbesondere für den nordfriesischen Kulturraum einst typisch gewesene chronistische Tradition außerhalb Eiderstedts lebendig blieb, steht der aus der Wiedingharde (Südtondern) stammende Koldenbüttler Pastor Andreas Bendixen, dem wir für den Zeitraum 1751 bis 1774 wertvolle Einblicke in Koldenbüttels Vergangenheit verdanken.

### 1762: Auf des Messers Schneide

Mit dem am 3. Juli 1720 in Frederiksborg geschlossenen Frieden endeten die für das Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf so verhängnisvoll gewesenen Kriege zwischen Dänemark und Schweden. Zu den Ergebnissen dieses Friedensschlusses gehört es, dass am 4. September 1721 die Prälaten, Ritter und Besitzer adliger Güter des bisher gottorfischen Anteils des Herzogtums Schleswig König Friedrich IV. offiziell huldigten. Einerseits verblieben den Gottorfern dadurch lediglich die Anteile des Herzogtums Holstein, andererseits aber begann – vollends Dank des 1721 zwischen Russland und Schweden in Nystad geschlossenen Friedensvertrages –, was gemeinhin als „Ruhe des Nordens“ bezeichnet wird: eine rund 80-jährige Phase des Friedens, die eine geistige, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung ermöglichte, die sich auf weite Strecken nur mit den Aufbrüchen im Zeitalter von Renaissance und Reformation vergleichen lässt.

Allerdings: Die „Ruhe“ war nicht unangefochten. Denn verständlicherweise trachtete das Haus Gottorf danach, seine verlorenen Anteile am Herzogtum Schleswig zurückzugewinnen – ein Wunschdenken, das mit der Eheschließung Herzog Karl Friedrichs von Holstein-Gottorf mit Anna Petrowna, einer

Tochter Zar Peter des Großen, im Jahre 1725 zwar verstärkt, aber durch die nach des Zaren Tod verfolgte russische Politik zurückgemacht wurde. Mit dem Tod der Zarin Elisabeth in der Weihnachtszeit 1761 wendete sich jedoch abermals das Blatt. Denn Elisabeths Nachfolger sollte Karl Peter Ulrich werden, Sohn des Karl Friedrich und der Anna Petrowna. Dieser bestieg als Peter III. den Zarenthron und setzte die russische Armee zum Angriff auf Dänemark in Bewegung. Dieser Vorgang macht ein mehrseitiges Schriftstück aus dem Jahre 1762 verständlich, aus dem hervorgeht, dass die Landschaft Eiderstedt Ende März genannten Jahres 400 vierspännige Wagen und 300 Paar Vorspannpferde zwecks eines Truppentransports offenbar größeren Umfangs in Husum bereitzustellen hatte.<sup>64</sup> Dass es zu der militärischen Kraftprobe nicht gekommen ist, hängt damit zusammen, dass Zar Peter III. auf Betreiben seiner Ehefrau, die dann als Katharina II. („die Große“) in die Geschichte eingehen sollte, bereits im Juni 1762 abgesetzt und bald darauf unter ungeklärten Umständen ermordet wurde.

Katharina aber suchte den Ausgleich mit Dänemark, mit dem Ergebnis, dass die gottorfer und nunmehr großfürstlichen Anteile Holsteins im 1773 geschlossenen Vertrag von Sarskoje Selo (heute Puschkin) mit dem königlich dänischen Anteil verbunden wurden, so dass fortan nicht allein das ganze Herzogtum Schleswig, sondern auch das ganze Herzogtum Holstein zum dänischen Gesamtstaat gehörte. (Die Reichsstadt Lübeck und das Fürstentum Eutin, das Bestandteil des 1777 geschaffenen Herzogtums Oldenburg wurde, gehörten nicht zum Herzogtum Holstein.) Einerseits ist die Bedeutung der Vereinigung der Herzogtümer als Frieden stiftende Maßnahme schwerlich

zu überschätzen, andererseits aber hing deren Wohl und Wehe noch unmittelbarer als vordem von der von Dänemark verfolgten Politik ab, was wiederum zum Hintergrund der im folgenden Kapitel darzustellenden Ereignisse gehört.

#### **Dänemarks Bündnispolitik und die Folgen**

Was sich über die der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in Darstellungen der Landesgeschichte in der Regel sehr verkürzt nachlesen lässt, wird durch eine Fülle lokaler Überlieferung konkretisiert. Verstehbar werden zunächst fast ausschließlich im „Resolutions- und Licitations-Protocoll“ der Koldenbüttler Interessentenschaft auffindbare Anhaltspunkte für sich anbahnende neuerliche Turbulenzen indes durch den zeitgeschichtlichen Kontext.

Die vielzitierte „Ruhe des Nordens“ beruhte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts – angesichts der auf europäischer Ebene durch die Französische Revolution und dann durch Napoleon ausgelösten Verwerfungen – auf der durch den weitsichtigen dänischen Staatsminister Graf Andreas Peter Bernstorff (1735-1797) verfolgten strikten Neutralitätspolitik.

Infolge einer lang anhaltenden Friedenszeit und eines dadurch ermöglichten beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwungs entwickelte sich der dänische Gesamtstaat zu einer der führenden Handelsnationen. Ein Jahr nach Bernstorffs Tod wurde diese Politik indes aufgegeben. Eine plausible Begründung dafür wurde in der zu Rate gezogenen Literatur zwar nicht gefunden, doch scheint wesentlicher Auslöser der einerseits durch Großbritannien und andererseits durch das napoleonische Frankreich ausgeübte politische Druck gewesen zu sein, durch den Dänemark genötigt werden soll-

te, sich mit einer der beiden miteinander verfeindeten Mächte zu verbünden. Verhängnisvoller, so heißt es, wirkte sich jedoch aus, dass Dänemark im Dezember des Jahres 1800 – zwecks Gewährleistung eines weiterhin freien Welthandels – ein Neutralitätsbündnis mit Schweden, Preußen und Russland einging, da die britische Marine begonnen hatte, Handelsschiffe auf offener See aufzubringen und nach eventuell für Frankreich bestimmte Lebensmittel- und Waffenlieferungen zu durchsuchen. Ein Bündnis mit „fatalen Folgen“, da Großbritannien nunmehr mit militärischen Mitteln versuchte, Dänemark auf seine Seite zu zwingen.<sup>65</sup>

Nach Auskunft des erwähnten Protokolls der Interessentenschaft wurden jedenfalls seit März 1801 Vorkehrungen getroffen, um einen befürchteten britischen Landangriff auf die Westküste abwehren zu können. Der früheste diesbezügliche Beschluss, in dem es um die Gestellung von Artillerie-Pferden geht, datiert vom 3. März. Vielsagender sind allerdings zwei drei Wochen später gefasste Beschlüsse, wonach die Kirchspiels-Einwohner an Eider und Hever Wache zu halten hatten sowie sich das Kirchspiel auf Betreiben der Landesherrschaft zwecks Verteidigung des „Vaterlandes“ mit Gewehren, Waffen (vermutlich Bajonetten), Pulver und Blei ausrüsten wollte. Der zweite Beschluss verdient auch deshalb Beachtung, weil je „Pflug“ zwei „Gewehre und Waffen“ bereitgehalten und an zentraler Stelle gelagert werden sollten, nämlich in der Kirche!

Der „Pflug“ ist die seit Mitte des 13. Jahrhunderts belegte Bemessungsgrundlage insbesondere für zu entrichtende Sonderabgaben zugunsten der landesherrlichen Kriegskasse, die sich unter anderem nach der Bodenqualität des seitens der Zahlungspflichtigen bewirtschafteten Landes richtete und

deshalb erheblichen Schwankungen unterlag. Nach einem am 4. Februar 1817 und somit relativ zeitnah aufgesetzten Schriftstück entsprach der „Pflug“ im Kirchspiel Koldenbüttel damals 48 Demat. Somit werden im Jahre 1801 etwa 160 Gewehre in der Kirche eingelagert worden sein. Sofern die Erbpächter der Herrnhallig an dieser Maßnahme beteiligt gewesen sein sollten, dürften es sogar noch etwa 32 weitere Gewehre gewesen sein.<sup>66</sup>

In den Zusammenhang der Herstellung der Verteidigungsbereitschaft wird übrigens auch ein Schreiben der Oberstallerschaft vom 12. März 1801 gehören, mit dem die Koldenbüttler Eingesessenen aufgefordert wurden, sich im Kirchspiel aufhaltende „Häuerlinge“ (= Pächter), „Knechte(n) und Jungen“ unverzüglich bei den für die Rekrutierung zuständigen Lagemännern zu melden.<sup>67</sup>

Statt des befürchteten Landangriffs erschienen Ende März unter Admiral Nelson britische Kriegsschiffe im Sund. Am Gründonnerstag, 2. April 1801, kam es auf der Reede vor Kopenhagen zu einer für Dänemark vernichtenden Seeschlacht, die nach Christian Degn wesentlichen Anteil daran hatte, dass in den Herzogtümern ein bis dahin eher unbekannter Gesamtstaatspatriotismus geweckt wurde. Bestätigt wird diese Einschätzung durch das Vorwort des 1802 veröffentlichten Gedichtbandes des Kotzenbüller Pastors Gerhard Wilhelm Amandus Lempelius: Der Reinerlös sollte den Witwen und Waisen der Opfer besagten Überfalls zugute kommen. Dass dieses patriotische Vorhaben nicht zur Durchführung kam, lag allein an der geringen Anzahl der an Lempelius' Gedichten interessierten Subskribenten.

Obwohl sich Großbritannien im April 1801 als der militärisch Überlegene gezeigt

hatte, wurde das politische Ziel – ein gegen Frankreich gerichtetes Bündnis – nicht erreicht. Vielmehr verblieb Dänemark bei dem eingeschlagenen Kurs der bewaffneten Neutralität. Davon zeugen auch die durch das Interessenten-Protokoll überlieferten Beschlüsse, die noch im April und Mai des Jahres 1801 gefasst wurden und die allesamt der Bereitschaft zur Landesverteidigung dienten.

Nach einer kurzen Phase relativer Ruhe wurden im Juni und Juli des Jahres 1803 erneut entsprechende Beschlüsse gefasst, wobei es insbesondere um die Gestellung von „Troß- und Stückenpferden“ und von Wagen geht. Hintergrund dessen ist einerseits, dass dänisches Militär an die Südgrenze Holsteins verlegt wurde, um wegen der französischen Besetzung des Kurfürstentums Hannover und des Herzogtums Lauenburg, die beide in Personalunion mit der britischen Krone verbunden waren, die bisher verfolgte Neutralitätspolitik aufrechterhalten zu können. Hintergrund ist aber auch der Beginn der bis Oktober 1805 seitens Großbritanniens gegen Napoleon gerichteten Elbblockade, die übrigens für Tönning mit einem kurzen kräftigen Aufschwung einhergehen sollte.

Da London argwöhnte, der Gesamtstaat werde sich an der gegen Großbritannien gerichteten Kontinentalsperre beteiligen, die Napoleon im November 1806 verfügt hatte, wurde Dänemark ultimativ zu einer Allianz mit dem Vereinigten Königreich aufgefordert. Da sich Dänemark erneut verweigerte, fiel britisches Militär zu Land und zu Wasser in dänisches Kernterritorium ein, legte durch mehrtägigen Artilleriebeschuss große Teile Kopenhagens in Schutt und Asche und entführte die gesamte dänische Kriegsflotte. Die im Juni 1808 in den Herzogtümern durchgeführte freiwillige Sammlung zugunsten nor-

wegischer Kriegsoffer, die durch einige Schriftstücke im Archivbestand „Kriegssachen“ dokumentiert wird, steht möglicherweise im Zusammenhang mit jenem Überfall, ist aber auf jeden Fall ein weiterer Beleg für den bereits erwähnten gesamtstaatlichen Patriotismus.<sup>68</sup> Denn an dieser Sammlung beteiligten sich immerhin 68 und somit etwa ein Drittel der damaligen Koldenbüttler Haushalte. Das Ergebnis der Sammlung belief sich auf 68 Reichstaler 21 Schilling, was einer Kaufkraft von mehr als 1 900 Euro entsprechen dürfte. Die beiden damaligen Koldenbüttler Prediger, Andresen und Greif, trugen mit drei bzw. zweieinhalb Reichstalern überdurchschnittlich viel bei.

Hintergrund der Zweckbestimmung jener Sammlung ist indes, dass das Königreich Norwegen seit 1380 durch Personalunion mit Dänemark verbunden war, was – neben dem Ringen um die Vorherrschaft im Ostseeraum – zu den wesentlichen Ursachen für jahrhundertelange dänisch-schwedische Konflikte gehört. Andererseits aber war besagte Union auch eines der Motive dafür, warum Dänemark nach dem britischen Überfall von 1807 seine Neutralitätspolitik aufgab und zum Parteigänger Napoleons wurde. Denn die schwedische Krone gehörte zu den entschiedenen Gegnern des selbsternannten französischen Kaisers. Zu den Folgen dieses verhängnisvollen Bündnisses zählte dann allerdings, dass Dänemark aufgrund des Friedens von Kiel Norwegen im Jahre 1814 an Schweden abtreten musste. (Die schwedisch-norwegische Union endete – friedlich – im Jahre 1905.)

Zu den unmittelbaren Folgen besagten Bündnisses des Gesamtstaates mit Frankreich gehörte indes, dass Truppen Napoleons und des mit ihm verbündeten Spanien in die Herzogtümer einrückten, um die Einhal-

tung der Kontinentalsperre zu kontrollieren. Im Zusammenhang damit aber setzt erneut die lokale Überlieferung ein. Etwa in Form jenes Schreibens, das der für den Osterteil der Landschaft zuständige Pfennigmeister Terens in Tönning an den hebungsführenden Koldenbüttler Lehnsmann, Johann Harlop Peters, richtete: Es seien in Friedrichstadt vier Feldpoststafetten zu stationieren. Diese Stationierung sollte für jeweils zehn Tage abwechselnd durch ein Kirchspiel im Oster- bzw. im Westerteil der Landschaft erfolgen. Der Lehnsmann scheint der Aufforderung allerdings unzureichend nachgekommen zu sein. Denn mit Schreiben vom 7. Oktober 1807 ging der Befehl des Oberstallers und Husumer Amtmannes von Letzow ein, dass Peters „unverzüglich“ der Aufforderung zu entsprechen habe, ansonsten aber mit einer königlichen Brüche (einem Bußgeld) in Höhe von 100 Reichstälern täglich (!) belegt werde. Aus dem Schreiben des Pfennigmeisters geht ferner hervor, dass seit 1807 auch „Fuhren“ durch das Kirchspiel zu stellen waren.<sup>69</sup>

Sehr viel umfangreicher ist dann ab Frühjahr 1808 dokumentiert, was das Bündnis mit Napoleon vor Ort zeitigte. So hatten sich am 21. April „präzise 8 Uhr“ vier zweispännige Wagen in Garding einzufinden, um Holz für die in Husum stationierte „Batterie“ zu transportieren. Am 7. Mai waren sechs Wagen für einen Weizen-Transport von Friedrichstadt nach Schleswig bereitzustellen. Mit den allein im Mai 1808 eingegangenen Schreiben wurden insgesamt 42 Wagen aus dem Kirchspiel Koldenbüttel angefordert. Zwar ging es mehrheitlich um Weizen-Transporte, aber es war auch „Baga-ge“ holsteinischer Truppeneinheiten zu befördern, oder ein Büchschmied oder ein Batallions-Chirurgus. Im August und Sep-

tember waren mehrmals „tüchtige Kerls“, ausgestattet mit Zügel und Halfter, zu stellen, um spanische Pferde von Friedrichstadt nach Meldorf zu bringen. Anfang Oktober wurden sechs vierspännige Wagen und 18 Vorspannpferde für einen Transport der französischen Artillerie nach Tönning angefordert. Und mit dem letzten vorliegenden Schreiben dieser Art wurden am 14. Oktober 1808 nicht weniger als 16 Vorspannpferde requiriert, um „einige Pulverwagen“ von Friedrichstadt nach Husum zu schaffen.<sup>70</sup>

Aus den unmittelbar folgenden Jahren liegen keine entsprechenden Überlieferungen vor. Erst für den August des Jahres 1813, also mehr als ein halbes Jahr nach Napoleons schmachvoll geendetem Feldzug nach Moskau und unmittelbar vor jenem Waffengang, der dann als Völkerschlacht bei Leipzig in die Geschichtsbücher eingehen sollte, sind in den lokalen Quellen erneut Spuren auszumachen, die sich mit dem damaligen Zeitgeschehen in Verbindung bringen lassen: Im Protokoll der Interessentenversammlungen heißt es, der „Handel“ liege infolge der Kontinentalsperre und des dadurch ausgelösten dänischen Staatsbankrotts „ganz darnieder“. Eine Bemerkung, die durch eine bereits am 1. Dezember 1812 an den Kirch-Baumeister ergangene Weisung zusätzliches Gewicht bekommt: Der nämlich sollte Bargeld beschaffen, weil gemäß Kanzleischreiben vom 11. März 1809 Einnahmen mit „Rendsburger Zetteln“, Ausgaben aber mit Silbermünzen zu erfolgen hatten. Bei jenen „Zetteln“ handelt es sich übrigens um Papiergeld, das von der zentralen Schleswig-Holsteinischen Bank ausgegeben wurde, die 1812 von Altona nach Rendsburg verlegt worden war.<sup>71</sup> – Überlieferungen wie diese beleuchten zusätzlich die erschwerten Bedingungen, unter denen die wegen der Bündnispolitik des Ge-

samtstaates zu erbringenden Leistungen aufgebracht werden mussten.

Genau dies ist auch der Hintergrund dafür, dass die Interessentenschaft am 13. August 1813 eine „Commission“ bildete, die auf Kirchspielsebene für die Umsetzung kriegsbedingter Anforderungen sorgen sollte. Deren Mitglieder waren die beiden Lehnsleute, die Stiefbrüder Franz Heinrich Stamp (auf dem später „Remonstranten-Hof“ genannten Betrieb im Freesenkoog) und Detlef Peters (auf dem nachmaligen Sattler-Hof am Bekweg), der Wardiersmann Friedrich Bruhn sowie der Ratmann Johann Harlop Peters (Hörnhof), der 1811 um die Entlassung aus dem Lehnsmann-Amt nachgesucht hatte. Stamp kam dabei die besondere Aufgabe zu, anbefohlene Natural-Lieferungen, die nicht durch das Kirchspiel erbracht werden konnten, anderweitig zu organisieren. Wie gezeigt werden kann, hatte besagte Commission dann auch alle Hände voll zu tun, in erster Linie jedoch zugunsten der siegreichen Gegner. Denn im Oktober 1813 wurde Napoleons politisches Geschick durch den Ausgang der Völkerschlacht besiegelt, und es rückte eine 57 000 Mann starke russisch-schwedisch-preussische Armee in die Herzogtümer ein, die sie länger als ein Jahr besetzte.<sup>72</sup>

In diese Zeit fällt auch der „Kosakenwinter“, dessen Belastungen wegen der Wirtschaftskrise als besonders schwer empfunden wurden, weshalb er im kollektiven Bewusstsein sehr lange haften blieb. Aus dieser auch für die Landschaft Eiderstedt mit kaum noch vorstellbaren Anforderungen verbundenen Zeit hat sich umfangreiches Überlieferungsgut des Kirchspiels Koldenbüttel erhalten. Das aufgrund dessen rekonstruierbare Bild, das im Folgenden nachgezeichnet wird, deckt sich zwar in etwa mit der Analy-

se, die Otto Hintze über das Kirchspiel Katharinenheerd vorgelegt hat, bietet aber darüber hinaus auch eine Vielzahl bisher nicht veröffentlichter Details.

Laut Otto Hintze rückte am 9. Dezember 1813 eine Einheit von 80 Kosaken von Friedrichstadt aus Richtung Tönning in Eiderstedt ein. Da sie dabei zwangsläufig das Kirchspiel Koldenbüttel durchqueren mussten, hätte es dabei – wie 100 Jahre zuvor – zu Plünderungen kommen können. Folgen wir Dieter Kienitz, ist dem auch so gewesen. Er schreibt, insbesondere am Unterlauf der Eider hätten sich die Kosaken „den Ruf der Gewalttätigkeit und Unmäßigkeit“ erworben.<sup>73</sup> Durch die Koldenbüttler Quellen findet dieses pauschale Urteil jedoch keine Bestätigung. Aus den im April 1814 bei der Landschaft Eiderstedt eingereichten Abrechnungen der zugunsten der „kayserlich russischen Truppe“ erbrachten Leistungen gehen jedenfalls lediglich vereinzelte Übergriffe und Verluste hervor. So notierte beispielsweise Thomas Volquarts, dass ihm Ende Dezember bei einem Stafetten-Ritt nach Husum ein Sattel mit zwei Decken, die Gerte sowie ein Mannsüberrock weggenommen worden seien. Der Abrechnung des Johann Friedrich Knutzen ist zu entnehmen, dass ihm – ebenfalls Ende Dezember 1813 – anlässlich eines Transports von Hafer nach Hohn bzw. nach Elmshorn beide Pferde samt Geschirr verlorengegangen seien, weshalb er den Rückweg zu Fuß habe zurücklegen müssen und deshalb insgesamt neuneinhalb Tage unterwegs war. Am 14. Januar 1814 raubten die Kosaken sogar von sechs vierspännigen Wagen alles außer zwei Pferden und einem zerbrochenen Wagen.

Dennoch: Aufs Ganze gesehen scheint dergleichen eher die Ausnahme gewesen zu sein, was vielleicht damit zusammenhängt, dass

die Invasoren unter schwedischem Kommando standen. – Warum der „Kosakenwinter“ in der Erinnerung der Bevölkerung noch lange lebendig blieb, wird vor allem an den zahllosen Requirierungen liegen, die in der Regel innerhalb weniger Stunden zu organisieren waren – zunächst für die königlich dänischen Truppen, die am 9. Dezember 1813 Tönning räumten und sich (bis zur Kapitulation am 16. Dezember<sup>74</sup>) in Vollerwiek verschanzten, wofür auch aus dem Kirchspiel Koldenbüttel Wagen und Pferde bereitzustellen waren, und dann ab 10. Dezember zugunsten der feindlichen Truppen.

Die jeweiligen Anforderungen gingen bei der in Tönning angesiedelten „Providirungs- (= Versorgungs-) Commission“ ein, die sich aus Vertretern der Landschaft und der Stadt Tönning zusammensetzte. Zu Pferd oder zu Fuß wurden die Anforderungen dann den Lehns Männern übermittelt, die dann innerhalb des Kirchspiels dafür zu sorgen hatten, dass die jeweils abverlangten Leistungen „präzise“ erbracht wurden. In diesem Zusammenhang erscheint vielfach die Formulierung „Auf Ansagung der Herren Lehns Männer“, die wahrscheinlich so zu verstehen ist, dass die Lehns Männer bzw. jene Kirchspiels-Commission das Geforderte auf die ihnen geeignet erscheinenden Eingesessenen verteilten und dann mit dem entsprechenden „Befehl“ Boten losschickten.

Administrativ unterstützt wurden die Lehns Männer insbesondere durch die beiden namentlich bekannten „Taxierungsmänner“, die gelegentlich auch als „Wardiersmänner“ in Erscheinung treten: Henning Ivers, Schwiegersohn des 1796 gestorbenen Deichgrafen Christiani, der die Nachfolge auf dessen Hof am Norderdeich angetreten hatte (Bereich Grundstücke Norddeich 5 und 6) sowie der bereits erwähnte

Friedrich Bruhn, der den Büttelhof bewirtschaftete (Bereich Büttel 5, damals noch mit dem 1964 abgerissenen Haubarg auf der heute leeren Warft). Ob diese beiden den Wert sämtlicher seitens der Kirchspielsleute erbrachten Leistungen taxierten, ist nicht eindeutig; auf jeden Fall wurden sie tätig, wenn es darum ging, den Wert durchgeführter Fuhren, bereitgestellter Pferde bzw. bei deren Verlust den entstandenen Schaden sowie gelieferten Mastviehs („fettes Hornvieh“) zu ermitteln. In diesem Zusammenhang wird gelegentlich auch „Wagegeld“ ausgewiesen, die für das Wiegen zu entrichtende Gebühr. Da die Taxierungsmänner für ihre Tätigkeit eine Gebühr erhoben, scheinen sie – wie die Lehns Männer – einen beamtenähnlichen Status innegehabt zu haben. Eingeflochten sei, dass die Genannten in den Monaten Januar bis März 1814 auch das Schneeschaufeln organisierten, und zwar erstmals am 7. Januar auf dem Treenedeich, letztmals am 22. März beim Hause des Peter Remke, das nördlich der Kirche stand.<sup>75</sup> (Ein Detail wie dieses macht erneut darauf aufmerksam, dass sich das Überlieferungsgut nach sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten auswerten lässt.)

Einen relativ guten Überblick über die seitens der russischen Besatzer beanspruchten Leistungen bietet eine mehr als 30-seitige Handschrift, mit der die Lehns Männer per 6. Februar 1814 Rechenschaft über Naturalleistungen, Fuhren und gezahlte Kriegssteuern ablegten. Danach hatte allein das Kirchspiel Koldenbüttel Naturalien im Wert von 7 997 Reichstaler 23 ½ Schilling, Fuhren im Wert von 9 171 Reichstaler 17 Schilling einschließlich verlorener bzw. beschädigter Wagen und verlorener bzw. vertauschter und minderwertiger zurückerhaltener Pferde sowie Kriegssteuern in Höhe

von 3 980 Reichstalern aufzubringen, was insgesamt in etwa der Kaufkraft von mehr als 370 000 Euro entsprechen dürfte. Da die zusätzlich erhaltenen Einzelbelege Leistungen ausweisen, die in besagter Zusammenstellung nicht erscheinen, werden die tatsächlich erbrachten Leistungen mutmaßlich noch höher gewesen sein. Zudem herrschte ein außergewöhnlich strenger Winter. Kienitz notiert für den fraglichen Zeitraum Temperaturen von bis zu minus 23 Grad.<sup>76</sup> Um zumindest einen kleinen Eindruck zu ermöglichen, was den Kirchspielsleuten unter diesen Bedingungen innerhalb weniger Wochen abverlangt wurde, seien zunächst die gelieferten Naturalien aufgelistet. In Klammern werden die jeweils berechneten Preise angegeben; sofern sie von den Preisen abweichen, die nach

Otto Hintze im Kirchspiel Katharinenheerd zugrunde gelegt wurden, werden auch diese mitgeteilt, weil auffällig ist, dass in Koldenbüttel bei einzelnen Positionen höhere Preise veranschlagt wurden.

In diesem Zusammenhang seien auch die auffallend wenigen dokumentierten Mahlzeiten einschließlich Bier, Branntwein, Tabak und Schnupftabak genannt, die ausschließlich in Verbindung mit dem ehemaligen Lehnsmann Asmus Cornelius erwähnt werden, der bis 1805 den Westerbüllhof (Bundesstraße 202, Nr. 2) bewirtschaftet hatte, zweimal Konkurs machte und sich ab 1809 auf dem Grundstück Dorfstr. 22 („Reimer's Gasthof“) als Krüger betätigte.<sup>77</sup> Bezüglich der Lieferungen an die Besitzer scheint er eine nicht näher bestimmbare Funktion ge-

### Lieferungen von Lebensmitteln und anderen Verbrauchsgütern

Geliefert wurden: 390 Tonnen Weizen bzw. Weizenmehl  
 (1 Tonne Weizen, entspricht 230-240 Pfund, 6 Reichsthaler (Rthl))  
 1 475 7/8 Tonnen Hafer  
 (1 Tonne Hafer, entspricht 150-160 Pfund, 2 1/2 Rthl; Katharinenheerd 2 Rthl)  
 40 Stück Mastvieh und 1 000 Pfund Rindfleisch (je 100 Pfund 12 Rthl)  
 145 Pfund Butter (je Pfund 12 Schilling (ß); Katharinenheerd 8 ß)  
 20 Köpfe Weißkohl (je Kopf 3 ß)  
 1/4 Tonne Zwiebeln (4 Rthl)  
 60 Hühner (je Huhn 16 ß bzw. 1 Mark(Mk))  
 200 Enten (je Ente 24 ß)  
 500 Eier (1 Stiege, entspricht 20 Stück, 24 ß; Katharinenheerd 16 ß)  
 10 000 Pfund Graupen (100 Pfund 3 Rthl; Katharinenheerd 2 Rthl 32 ß)  
 240 Ellen Leinen (je Elle 12 ß)  
 30 gegerbte Kalbfälle (vermutlich für Hosen); je Fell 1 Rthl 16 ß)  
 Aus den (unvollständig erhaltenen) zusätzlichen Einzelbelegen lassen sich erheben:  
 3 160 Pfund Heu (je 100 Pfund 2 Mk)  
 1 550 Soden Torf (je 100 Soden 1 Mk bis 1 Mk 4 ß).

Bei den Getreidelieferungen verloren gegangene Säcke wurden bei der 1814 erfolgten Abrechnung mit einem Wert von jeweils zwei Mark angegeben.

Die Anzahl der gelieferten Brote scheint sich nicht ermitteln zu lassen. Anders jedoch die 50 Mannshemden, die beiden Jagdflinten und die Kugelbüchse, die in Rechnung gestellt wurden.

habt zu haben, da mehrfach davon die Rede ist, dass er für die Weiterleitung von Material oder von Pferden sorgte.<sup>78</sup> Nachweislich war er auch befugt, Fuhren „an(zu)befehlen“.

Ein Einzelbeleg bezüglich am 23. Dezember 1813 gelieferter 390 Eier scheint zu illustrieren, wie schwierig es für die Lehnsmäner war, den Requisitionen nachzukommen, oder auch, dass sie bestrebt waren, die Belastungen möglichst weit gestreut zu verteilen: Insgesamt 39 Haushalte trugen mit jeweils zehn Eiern zu der Lieferung bei. Da die Eier am 13. Februar 1815 vergütet wurden und die Empfänger quittierten, mag es interessant sein, dass von den fraglichen 39 Haushaltsvorständen lediglich zwei nicht in der Lage waren, ihren Namen zu schreiben. Der Arbeiter Hans Gietz malte sichtlich bemüht „H G“, der Fuhrmann Andreas Gelting begnügte sich mit zwei Kreuzen.

Aus der erwähnten zusammenfassenden Liste vom 6. Februar 1814 geht übrigens hervor, in welchem Umfang bei Engpässen andere Kirchspiele aushalfen: Die am 11. Dezember 1813 zu liefernden 20 Stück Mastvieh waren aus den Kirchspielen Tating, Sankt Peter, Garding und Westerhever sowie der Stadt Garding gekommen; zu den am 21. Dezember zu liefernden 20 Stück Mastvieh trug das Kirchspiel Witzwort mit zehn Tieren bei. Von den am 17. Dezember zu liefernden 400 Tonnen Hafer (rund 31 000 kg bzw. 31 Tonnen metrischer Maßeinheit) kamen 200 Tonnen aus dem Kirchspiel Witzwort. Bei dergleichen Beschaffungen wird wahrscheinlich der Lehnsmann Stamp eine besondere Rolle gespielt haben. Um einschätzen zu können, in welchem Ausmaß damals das Kirchspiel Koldenbüttel mit „Ordonnanz-Fuhren“ usw. belastet wurde, folgt eine Zusammenstellung der anbefohlenen Transporte mit Pferd

und Wagen; soweit ersichtlich sind auch die einschließlich „Reuter“ angeforderten Pferde sowie die requirierten Pferde aufgenommen (siehe Tabelle auf S. 48).

Auch bei den Fuhren halfen Kirchspiele einander aus; belegt ist, dass das Kirchspiel Koldenbüttel gelegentlich Pferde und Wagen bereitstellte, die dem Kirchspiel Witzwort abverlangt worden waren.

Zusätzlich zu den aufgeführten „offiziellen“ Leistungen wurden die Kirchspielsleute allerdings auch noch zu „Extratouren“ gezwungen. Ausgewiesen werden für die Zeit vom 10. Dezember 1813 bis zum 25. Januar 1814 weitere 92 Touren mit vierspännigen und 46 Touren mit zweispännigen Wagen sowie 26 Pferde nebst Reiter.

Aus den jeweils vermerkten Zielorten ist ersichtlich, dass die Herzogtümer fest im Griff der Koalitionstruppen waren. Genannt werden Fuhren unter anderem nach Husum, Friedrichstadt oder Tönning, nach Wohlde, Kropp, Hohn, Hollingstedt oder Norderstapel, nach verschiedenen Ort in Dithmarschen, nach Elmshorn, Itzehoe oder – wegen der dortigen von den Koalitionären belagerten Festung – nach Rendsburg. Da nicht allein die gestellten Pferde und Wagen nach Abzug der Invasoren in Rechnung gestellt wurden, sondern auch der jeweilige zeitliche Aufwand, lässt sich den Belegen auch die Dauer der Touren entnehmen. So konnte eine Tour nach Pinneberg einschließlich Rückfahrt viereinhalb bis sechs Tage dauern. Eine „Tour nach Kiel und retour“ dauerte fünf Tage. Wegen einer „Reise“ nach Bremen war der dazu abgestellte Knecht sage und schreibe 21 Tage lang unterwegs!

Die meisten Fuhren galten dem Transport der Natural-Lieferungen zwecks Auffüllung der zahlreich eingerichteten Magazine.<sup>80</sup> Vermutlich wegen des gefrorenen Bodens

### Von Koldenbüttel aus geleistete Fuhren für den militärischen Bedarf

11. bis 20. Dezember 1813	27 vierspännige Wagen 4 zweispännige Wagen
12. Dezember	44 vierspännige Wagen
13. Dezember	10 vierspännige Wagen
13. bis 16. Dezember	4 Pferde mit je einem „Reuter“
14. bis 16. Dezember	4 vierspännige Wagen
15. bis 20. Dezember	4 Pferde mit je einem „Reuter“
15. Dezember	1 zweispänniger Wagen
16. bis 19. Dezember	1 „Kühr-Wagen“ (selten benutzter prächtiger „Staatswagen“ für verschiedene Touren)
20. Dezember bis 25. Januar 1814	3 Pferde mit je einem „Reuter“
21. Dezember bis 25. Januar	4 vierspännige Wagen
22. Dezember	4 zusätzliche vierspännige Wagen
22. Dezember	5 Dragoner-Pferde nach Husum für den dortigen Kommandeur Major Baron von Wenckstern
28. Dezember bis 1. Januar	1 „Kühr-Wagen“ für eine Fahrt nach Kiel (er wird als beschädigt gemeldet)
30. Dezember	3 Kavallerie-Pferde nach Eckernförde
5. Januar	insgesamt 66 vierspännige Wagen
8. und 9. Januar	6 vierspännige Wagen
9. und 10. Januar	7 vierspännige Wagen
12. bis 15. Januar	21 zweispännige Wagen
13. bis 16. Januar	zusätzlich insgesamt 22 zweispännige Wagen
15. bis 18. Januar	6 zweispännige Wagen.

5 davon einschließlich der Pferde wurden von den abziehenden Truppen mitgenommen; 1 weiterer Wagen war „zerbrochen“ und blieb einschließlich der Pferde zurück.

konnte ein zweispänniger Wagen mit umgerechnet rund 500 bis 600 Kilo und ein vierspänniger Wagen mit bis zu rund 800 Kilo beladen werden. Härte die Besatzungszeit bis zur Tauwetterperiode gedauert, hätte das Gewicht der Beladung wahrscheinlich geringer sein müssen. Belegt sind aber auch Fuhren mit Offizieren oder mit Dragonern. Für die Offiziere werden die gelegentlich erwähnten vierspännigen Stuhlwagen bestimmt gewesen sein. Waren Kranke zu befördern, war der Wagen mit Stroh auszulegen. Einmal galt es auch, einen „Chirurgus“

zu fahren. Mehrfach belegt sind Fuhren mit Gewehren, Säbeln und Piken, so zum Beispiel am 5. Januar nach Tönning.

Da die Kosaken landesunkundig waren, ist nachvollziehbar, dass mehrfach „Wegzeiger“ zu Fuß oder zu Pferde im Einsatz waren. Außerdem hatten sich vom 10. Dezember bis zum 25. Januar täglich und rund um die Uhr drei Fußboten für das Überbringen der Requisitions-Befehle und von Briefen zur Verfügung zu halten. Ein weiteres erwähnenswertes Detail enthält die Abrechnung der Witwe des 1814 verstorbenen Asmus

Cornelius: Im Krug waren zwei Dolmetscher einquartiert.

Angesichts des Einsatzes der vielen Pferde wird es kaum verwundern, dass die Koldenbüttler Schmiede Joachim Erdmann Lühhmann (Grundstück Dorfstr. 9) und Michael Lemke (Grundstück Dorfstr. 13) sowie der Herrnhalliger Schmied Johann Gottlieb Turau zwangsverpflichtet wurden. Bedauerlicherweise gehören deren Abrechnungen zu den **wenigen** nicht vorhandenen Belegen, so dass ihr Dienst nicht näher bestimmbar ist; aus anderweitigen Schriftstücken geht immerhin hervor, dass sie nach Tönning oder nach Friedrichstadt gefahren wurden. Von den vier tätig gewesenen Zimmerleuten hingegen wissen wir, dass sie in Barga (südwestlich von Erfde) beim Bau einer der drei über die Untereider geschlagenen Schiffsbrücken beteiligt waren.<sup>81</sup> Die vier Koldenbüttler Schneider wiederum hatten sich in Tönning einzufinden; so hatte sich zum Beispiel der Schneider Paul Peter Daniel – abgesehen von einer dreitägigen Unterbrechung im Januar – dort vom 20. Dezember bis zum 21. Januar aufzuhalten. Da ihm je Tag eine Vergütung von einer Mark und acht Schillingen zugestanden wurde, hatte sich Daniel vermutlich auf eigene Rechnung zu verpflegen.

Zwar kam es am 14. Januar 1814 zwischen Dänemark und Schweden zum Kieler Frieden – mit Russland und Preußen erfolgte der Friedensschluss am 8. Februar –, doch die Belastungen endeten damit keineswegs. Einerseits waren Fuhren für den Abtransport der fremden und anschließend wegen der königlich dänischen Truppen zu stellen; nach Otto Hintze verließen die Kosaken Eiderstedt am 22. Januar. Fuhren sind hingegen noch bis zum 22. März belegt.

Andererseits aber galt es, die infolge der Kriegszeit aufgelaufenen Schulden des Kirchspiels abzutragen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Herzogtümer deutlich länger als Dänemark selbst an den Auswirkungen des dänischen Staatsbankrotts zu tragen hatten. Die ursprünglich auf 3 Reichstaler 16 Schilling pro Demat festgesetzte Kriegssteuer in Höhe von insgesamt 12 925 Reichstaler 26 Schilling 4 Pfennig – der Betrag dürfte in etwa einer Kaufkraft von rund 360 000 Euro entsprechen –, die von den Landbesitzern im Kirchspiel Koldenbüttel bzw. von den Erbpächtern auf der Herrnhallig aufzubringen war, wurde im Jahre 1815 um die Hälfte (1 Reichstaler 32 Schilling) gekürzt und den Zahlungspflichtigen gutgeschrieben. Das hängt, so könnte spekuliert werden, möglicherweise mit dem wirtschaftspolitischen Einlenken Kopenhagens zusammen. Dasselbe gilt für die mit Schreiben vom 8. August 1814 seitens des Oberstallers und Husumer Amtmannes von Leverzow an die Lehnsleute ergangene Aufforderung, „in gut zehn Tagen“ die Kriegsschäden zu melden.

Dank des entsprechenden Überlieferungsgutes ist übrigens aktenkundig, dass die in der fraglichen Zeit bei der Steuerberechnung zugrunde gelegte Gesamtfläche des Kirchspiels geringfügig von den im Jahre 1743 gemachten Angaben abweicht: Von der diesmal angegebenen Fläche von 4 693 Demat 4 Saat 27 Ruten 12  $\frac{5}{16}$  Fuß entfielen 810 Demat auf die Koldenbüttler Herrnhallig.

Deutlich niedrigere Kriegssteuern waren dann auch noch in den Jahren 1815 und 1816 zu entrichten, nämlich jeweils eine Mark je Demat. Dass das Kirchspiel mit den Kriegslasten völlig überfordert war, belegen mehrere erhaltene Obligationen (Schuldverschreibungen), wobei nachdrücklich darauf

hinzuweisen ist, dass die aufgenommenen Fremdmittel mehrheitlich nicht – wie die Ausführungen Otto Hintzes aus dem Jahre 1930 assoziieren lassen – „bei Juden“ aufgenommen wurden! Von den in den Belegen gefundenen Hinweisen auf sechs Kreditoren ist lediglich ein Hirsch Mendel aus Friedrichstadt als solcher identifizierbar.

Der Abtrag der Schulden scheint relativ zügig erfolgt zu sein, was durch den gleichermaßen sprunghaften wie kurzfristigen Wirtschaftsboom nach Aufhebung der Kontinentalsperre begünstigt worden sein wird. Dass die auswärtigen Landeigentümer, die – abgesehen von der Herrnhallig – immerhin für rund 30 Prozent der Kirchspiels-Flächen abgabepflichtig waren, entgegen ihrer ursprünglichen Zusage erst nach Einschaltung mehrerer übergeordneter Instanzen dazu bewegt werden konnten, ihren Verpflichtungen nachzukommen, sei wenigstens angemerkt.

Belegt ist, dass am 20. Juli 1816 unter Beteiligung von 23 Interessenten – verbunden mit einer Mahlzeit einschließlich von acht Bouteillen Weins – im Kirchspielkrug eine Abrechnung der kriegsbedingten Aufwendungen erfolgte. Die endgültige Abrechnung scheint am 3. Oktober 1818 vorgenommen worden zu sein, kurz vor Beginn einer bis 1829 anhaltenden ruinösen Agrarkrise.<sup>82</sup>

Es heißt, dass die Bewohner der Herzogtümer noch bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hinein loyal zur dänischen Krone standen. Mit dem „Kosakenwinter“ sollte dann ein Umschwung in der öffentlichen Meinung eingeleitet werden, ein Umschwung, der „die Hoffnung auf Deutschland“ nähren sollte, ein Umschwung, der 1848 in die schleswig-holsteinische „Erhebung“ mündete.<sup>83</sup>

### **Die Zeit der „Erhebung“ und der Beginn der preußischen Ära**

Hintergrund dessen, was 1848 – mit Bildung der in Kiel angesiedelten Provisorischen Regierung – zu dem Versuch führte, die Verbindung mit dem dänischen Gesamtstaat zu lösen, hatte eine Jahrhunderte zurückzuverfolgende Vorgeschichte; sie wurzelte letztlich in dem Konflikt zwischen den dänischen Königen und ihren herzoglich-gottorfischen Mitregenten. 1720 (Friedensvertrag von Frederiksborg) und endgültig 1773 (Gebietsaustausch von Zarskoje Selo) schien dieser Konflikt gelöst. Befördert durch eine lang anhaltende Epoche äußeren Friedens und einen langsamen und stetigen wirtschaftlichen Aufschwung, dessen seit den 1730er und 1740er Jahren auch die Bewohner der Westküste teilhaftig wurden, wusste sich die große Bevölkerungsmehrheit der Herzogtümer der dänischen Krone loyal verbunden. Daran soll auch die wirtschaftlich folgenschwere Kontinentalsperre und der daraus resultierende Staatsbankrott nichts geändert haben. Der gesinnungsmäßige Umschwung mag durch eine die Herzogtümer benachteiligende dänische Währungspolitik und verstärkt durch die Danisierungsversuche der Herzogtümer gekommen sein. Das Sprachreskript vom 15. Dezember 1810 markiert dabei einen Höhepunkt, obwohl es zunächst nicht umgesetzt wurde. Eine der diesbezüglich frühesten Spuren, die sich im Koldenbüttler Überlieferungsgut haben finden lassen, ist eine Verfügung aus dem Jahre 1825, die von den Predigern dänische Sprachkenntnisse forderte.<sup>84</sup>

Ein wesentlicher Impuls für die Entfremdung zwischen Bevölkerung und Landesherren ging allerdings von dem „Kosakenwinter“ aus, weil er einerseits Ergebnis einer grandiosen politischen Fehleinschätzung

var: Durch das Bündnis mit Napoleon hoffte Kopenhagen, die Ansprüche Schwedens auf Norwegen abwehren zu können. Dänemark musste Norwegen im Kieler Frieden von 1814 an Schweden abtreten. Andererseits wird aber auch die unterschiedliche Handhabung bei der Vergütung der kriegsbedingten Einbußen zur Entfremdung beigetragen haben: Wurden beispielsweise der Stadt Itzehoe immerhin 64 % der gemeldeten Schadenssummen gutgeschrieben, musste sich Husum mit lediglich 41 % zufrieden geben. Noch deutlich schlechter wurden die steuerkräftigen Landschaften behandelt: Während etwa Süderdithmarschen wenigstens eine rund 35-prozentige Entlastung erfuhr, wurde Eiderstedt bei der Berechnung nur mit rund 26 % berücksichtigt.<sup>85</sup>

Für die weitere Entwicklung sei an dieser Stelle auf die Darstellungen der schleswig-holsteinischen Geschichte verwiesen. Ergebnis war jedenfalls, dass die aufgrund der Danisierungspolitik drohende Trennung des Herzogtums Schleswig vom Herzogtum Holstein dadurch verhindert werden sollte, dass nicht länger lediglich das Herzogtum Holstein, sondern auch das Herzogtum Schleswig Mitglied im Deutschen Bund werde. Seitens Kopenhagens kam es daraufhin zum Verfassungsbruch, indem die erst kurz zuvor ins Amt gekommene, „eiderdänisch“ gesinnte Regierung beabsichtigte, die dänische Südgrenze von der Königsau an die Eider zu verlegen.

In diese (hier nur in ihren wesentlichen Zügen wiedergegebenen) Ereignisse war insofern auch Koldenbüttel eingebunden, als der damalige Pastor Johann Saß als Vertreter der Landschaft Eiderstedt gewähltes Mitglied der in Kiel tagenden Landesversammlung war und deshalb den damaligen in Dänemark maßgeblichen politischen Kräften

als „Auführer“ galt, der mit seiner Verhaftung rechnen musste, nachdem Dänemark die Schleswig-Holsteiner am 24. und 25. Juli 1850 bei Idstedt besiegt und anschließend Südschleswig besetzt hatte. Als sich die in Friedrichstadt liegenden schleswig-holsteinischen Jäger angesichts der dänischen Übermacht am 7. August 1850 ins Holsteinische absetzten, schloss sich Saß ihnen an.

Ende September 1850 rückte die schleswig-holsteinische Armee erneut an, um Friedrichstadt den dänischen Besatzern zu entreißen, und es kam zu jener verlustreichen Beschießung, an deren Opfer unter anderem zwei Massen- und zwei Einzelgräber auf dem Koldenbüttler Friedhof erinnern. Koldenbüttel war in diese von Anfang an sinnlose militärische Auseinandersetzung einbezogen, als das Kirchspiel als Ruheraum dänischer Truppen diente und das Pastoratsgebäude (Dorfstr. 14) kurzfristig als Lazarett genutzt wurde.<sup>86</sup> Andererseits wurden beim Treenehof auf der Herrnhallig schleswig-holsteinische Geschütze positioniert.

Ob nicht allein vor dem Pastoratsgebäude, sondern auch anderswo in Koldenbüttel Geschützkugeln einschlugen, ist unbekannt. Wichtiger in unserem Zusammenhang ist jedenfalls, dass den aus dem bombardierten und brennenden Friedrichstadt Geflohenen in erster Linie Koldenbüttler zu „Wohltäter(n)“ wurden, „die Wohnung, Essen und Kleidung“ mit ihnen teilten.<sup>87</sup> Allein auf dem Sonnenberg (Bereich Dingsbülldeich 2) fanden 100 und auf dem Hof von Hans Fedders auf der Herrnhallig (Nr.17) 70 Personen Unterschlupf.

Von den während der „Erhebung“ umgekommenen fünf Koldenbüttlern, an die eine am 23. April 1865 in der St. Leonhard-Kirche enthüllte Gedenktafel erinnert, ist lediglich der am 4. Oktober 1850 vor Friedrich-

stadt gefallene Johann Friedrich Todsen, einziger damals noch lebender Sohn des gleichnamigen Lehnsmannes (Riesbüllhof), auf dem Koldenbüttler Kirchhof bestattet.

In den Kriegsjahren 1848, 1849 und 1850 sind aus dem Koldenbütteler Gotteshaus und dem Pastorat manche Gegenstände verloren gegangen; das geht aus einem „Inventarium“ der Koldenbüttler Kirche hervor. Damit sind insbesondere Schriftstücke aus dem Kirchenarchiv gemeint.<sup>88</sup> Die Verluste werden vermutlich darauf zurückzuführen sein, dass im Pastoratsgebäude dänisches Militär einquartiert war. Koldenbüttels „dänische“ Phase soll hier übergangen werden.<sup>89</sup> Erwähnt sei lediglich, dass bereits vor dem Sieg des deutschen Bundesheeres über die dänischen Truppen bei den Düppeler Schanzen am 24. März 1864 auf dem Koldenbüttler Kirchhof eine Feier stattfand, auf der der 1850 gefallenen Schleswig-Holsteiner gedacht und für die absehbare „Befreiung vom dänischen Joch“ gedankt wurde.<sup>90</sup>

Mit dem Sieg bei Düppel und dann endgültig nach dem preußisch-österreichischen Krieg im Jahre 1866 begann die preußische Ära. Eine Spur aus dieser erneuten Kriegszeit ist ein an die eiderstedtische Öffentlichkeit gerichteter gedruckter Aufruf<sup>91</sup> vom 27. Juli 1866: Die obersten Beamten der Landschaft – der in Garding ansässige Staller Mannhardt, die beiden Pfennigmeister Hönck und Petersen, Landschreiber Haase, Propst Danielsen und Deichgraf Hamkens – bitten Prediger und Lehnsleute, in den Kirchspielen Sammlungen zugunsten der „im Felde verwundeten und erkrankten Krieger“ zu unterstützen, damit Eiderstedt „nicht hinter den übrigen Theilen Schleswig-Holsteins zurückstehe“. Besonders erwünscht waren damals „Geld, Leinen und Charpie (Verbandszeug)“.

Sozialgeschichtlich interessant ist der Schlusssatz jenes Aufrufs: „Zugleich hoffen wir auch dieses Mal auf die in solchen Werken der Humanität und Liebe stets bewährte thätige Mitwirkung der Frauen.“ Deren „thätige Mitwirkung“ war bereits während der gegen die napoleonische Herrschaft gerichteten Freiheitskriege oder im Zusammenhang der Sammlung zugunsten der Sturmflutopfer von 1825 erwünscht, ohne dass dadurch nachhaltig wirksame emanzipatorische Kräfte freigesetzt worden wären.

Welches Echo gedachter Aufruf fand, ist nicht überliefert. Erforderlich ist er mutmaßlich gewesen wegen der in Nordfriesland ausgeprägten Vorbehalte gegenüber der Vereinigung der Herzogtümer durch Preußen.<sup>92</sup> Mit der Umwandlung der Herzogtümer in eine preußische Provinz am 12. Januar 1867 geschah der „tiefste Einschnitt in die Geschichte des Landes seit 1460“.<sup>93</sup> Spuren dieser „neuen Zeit“ sind neben einer Fülle an Schriftgut etwa das damals eingeführte Kirchspiel-Siegel mit dem preußischen Adler, dessen Abdruck auf den Veröffentlichungen der „Kombüttler Dörpsgeschichte“ wiedergegeben ist, oder die „Bismarck-Eiche“ auf der kommunalen Grünfläche vor dem Koldenbüttler Gottesacker.

Wenige Schritte von dieser Eiche entfernt erhebt sich ein im 20. Jahrhundert errichtetes Denkmal, das an gefallene oder vermisste Koldenbüttler der beiden Weltkriege erinnert. In der St. Leonhard-Kirche ist eine Museumsecke eingerichtet. Dort ist eine Tafel zu sehen, die 1921 dem Gedächtnis der im Ersten Weltkrieg Gefallenen geweiht wurde.<sup>94</sup>

Möge Koldenbüttel mitsamt der globalen Völkerfamilie der Tag geschenkt werden, an dem dergleichen ausschließlich der Erinnerung an endgültig überwundene Friedlosigkeit dient!

## Literatur

- Ludwig Andresen: Die Kosaken in Tönning. In: Die Heimat 34 (1924), S. 63-65.
- Volkmar von Arnim: Krisen und Konjunkturen der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Neumünster 1957.
- Otto Brandt und Wilhelm Klüver: Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriss, 7. Aufl., Kiel 1976.
- Emil Bruhn: Die Chronik von Koldenbüttel, Garding 1928.
- Emil Bruhn: Die Geschichte der Höfe in Koldenbüttel, Garding 1931. (Die Arbeit berücksichtigt lediglich das Kirchspiel, nicht aber die Herrnhallig.)
- Goslar Carstens: Die Husumer und die Ramstedter Schanze. In: Nordfriesisches Jahrbuch 2 (1966), S. 194-210.
- Ulrich Anton Christiansen: Die Geschichte Husums im Rahmen der Geschichte Schleswig-Holsteins. Zwei Teile, Husum 1903.
- Peter Wilhelm Cornils: Die Communal-Verfassung in der Landschaft Eiderstedt, Heide 1841.
- Jan Dau: Chronik der Herrnhallig, Koldenbüttel 1996.
- Jan Dau: Ein Stück Koldenbüttler Geschichte. Band 1, Koldenbüttel 1999.
- Jan Dau: Ein Stück Koldenbüttler Geschichte. Band 2, Koldenbüttel 2006.
- Christian Degn: Schleswig-Holstein – eine Landesgeschichte. Historischer Atlas, Neumünster 1994.
- Eiderstedt. Beiträge zur Heimatkunde. Geschrieben von Lehrern des Kreises (mit einem Vorwort von Propst und Kreisschulinspektor E[rnst] Hansen), Garding 1910.
- Hermann Grotefend: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 11. Aufl., Hannover 1971.
- Konrad Grunsky: Kaufkraft der alten schleswig-holsteinischen Geldwährungen. In: Konrad Grunsky (Hrsg.): Schloß vor Husum, Husum 1990, S. 250.
- Beate Hennig, Jürgen Meier (Hrsg.): Hamburgisches Wörterbuch. Fünf Bände, Neumünster 2006.
- Otto Hintze: Katharinenheerd im Kosakenwinter 1813/14, Garding o. J. [1930].
- Otto Hintze: Kotzenbüll im Schwedenjahre 1713 und in den darauf folgenden Jahren, Garding 1933.
- Arthur Erwin Imhof: Grundzüge der nordischen Geschichte, Darmstadt 1970.
- Johann-Albrecht Janzen: Am Anfang war ... Von der einstigen Armenfürsorge im Kirchspiel Koldenbüttel. Veröffentlichungen des Vereins Kombüttler Dörpgeschichte, Sonderheft 1, Koldenbüttel 2008.
- Hans N. A. Jensen: Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogtums Schleswig, Flensburg 1840/41.
- Dieter Kienitz: Der Kosakenwinter in Schleswig-Holstein 1813/14. Studien zu Bernadottes Feldzug in Schleswig und Holstein und zur Besetzung der Herzogtümer durch eine schwedisch-russisch-preußische Armee in den Jahren 1813/14, Heide 2000.
- Günter Knüppel: Das Heerwesen des Fürstentums Schleswig-Holstein-Gottorf 1600-1715. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Sozialgeschichte territorialstaatlicher Verteidigungseinrichtungen, Neumünster 1972.
- Johann Melchior Krafft: Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hamburg 1723. (Kurzbezeichnung: Husumer Kirchen-Historie)
- Rolf Kuschert: Nordfriesland in der frühen Neuzeit. Neu bearbeitet von Martin Rheinheimer, Fiete Pingel und Thomas Steensen. Geschichte Nordfrieslands. Teil 3, 3. Aufl., Bräist/Bredstedt 2007.
- Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Neumünster 2003.
- Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungseinheiten, Neumünster 1990.
- Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Die große Agrarkrise in den Herzogtümern 1819-1829. In: Jürgen Brockstedt (Hrsg.): Wirtschaftliche Wechsellagen in Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Neumünster 1991, S. 175-220.
- Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc (Hrsg.): Das neue Schleswig-Holstein Lexikon, Neumünster 2006.
- Otto Mensing: Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Fünf Bände, Neumünster 1927-1935.
- Ludwig Oesau: Koldenbüttel im 30jährigen Kriege. In: Die Heimat 60 (1953), S. 169-171 (Abschrift des niederdeutschen „Vertekniß“ des Lehnsmanne Hemming Volquarts von 1628 und dessen hochdeutsche Übertragung).
- Albert Panten und Heinz Sandelmann (Hrsg.): Petrus Petrejus: Eine Grundlegung der nordfriesischen und insbesondere der eiderstedtischen Kirchengeschichte. Teil II.2, Bräist/Bredstedt 1998.

- Holger Piening: Die Windmühlen in Koldenbüttel 1588-1882. In: Zwischen Eider und Wiedau. Heimatkalender für Nordfriesland 1984, S. 81-93.
- Hans von Rimscha: Geschichte Rußlands, 2. Aufl., Darmstadt 1970.
- Knud C. Rockstroh: Ereignisse und Verhältnisse in den Herzogtümern Schleswig und Holstein während der Invasion 1813/14. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 44 (1914), S. 125-219.
- Peter Sax: Annales Eyderstadiensium (1637). Werke zur Geschichte Nordfrieslands und Dithmarschens. Band 2, Sankt Peter-Ording 1985.
- Peter Sax: Stam Bäume Ertlicher Friesischen Eiderstettischen Geschlechte (1655). Werke zur Geschichte Nordfrieslands und Dithmarschens. Band 6, Sankt Peter-Ording 1983. (Insbesondere die Einleitung)
- Alexander Scharff: Schleswig-Holsteinische Geschichte – ein Überblick. Sonderausgabe aus der Geschichte der deutschen Länder („Territorien-Ploetz“). Bearbeitet von Manfred Jessen-Klingenberg, 5. Aufl., Würzburg 1991.
- Thomas Steensen: Im Zeichen einer neuen Zeit. Nordfriesland 1800 bis 1918. Geschichte Nordfrieslands. Teil 4, Bräist/Bredstedt 2005.
- Gerd Stolz (Hrsg.): Der Kampf um Friedrichstadt im Jahre 1850. Herausgegeben anlässlich des 150. Jahrestages der Belagerung und Beschießung Friedrichstadts durch die Schleswig-Holsteinische Armee, Husum 2000.
- Anton Tödt und Ludwig Oesau: Der Dreißigjährige Krieg und seine Auswirkungen in Eiderstedt. In: Eiderstedter Heimatbund (Hrsg.): Blick über Eiderstedt. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur einer Landschaft, 4. Aufl., Heide 1976, S. 31-37.

## Anmerkungen

- 1 Die Formulierung ist dem „Grünen Buch“ (p. 34, „der günstige Leser“) entnommen. Das Grüne Buch ist ein 1620 angelegtes Vermögensverzeichnis der Kirche Koldenbüttel, das seit 1645 u. a. als Trau-Protokoll benutzt wurde und deshalb (mit der Nr. 134) dem Bestand der Eiderstedter Amtshandlungsbücher zugeordnet worden ist.
- 2 Im Bestand des historischen Pastoratsarchivs Koldenbüttel werden die „Kriegssachen“ unter den Archiv-Nummern 523, 524, 525 A und 525 B geführt. Das Pastoratsarchiv ist Depositum im Bestand „Kirchenkreis Eiderstedt“, der zurzeit (2009) in der Kirchenkreisverwaltung Leck verwahrt wird. – Zu dem Lehrer Bruhn siehe Holger Piening: Johann Odefey Bruhn zum 200. Geburtstag. In: Zwischen Eider und Wiedau. Heimatkalender für Nordfriesland 1993, S. 136-157.
- 3 Siehe: Domaals un hüt. Veröffentlichungen des Vereins Kombüttler Dörpsgeschichte. Heft 4, S. 6 f. Hefte 11-13; Heft 17, S. 7 ff. Heft 19, S. 3.
- 4 Vgl. Peter Sax: Annales, S. 166.
- 5 Das „Vertekniß“ des Hemming Volquarts wurde 1953 durch Ludwig Oesau veröffentlicht (siehe Literatur-Verzeichnis). Das Original befindet sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS Acta A XX / 1251, Vol. I, Blatt 203).
- 6 Die Bestallungsurkunde von 1647: Archiv-Nr. 577.
- 7 Zum Folgenden: Peter Sax: Annales, S. 227-229; siehe auch Dau: Herrnhallig, S. 157.
- 8 Zur Lokalisierung des Eckleffischen Hauses siehe Dau: Geschichte 2, S. 62; siehe auch „Des Kirchspiels Coidenbüttell Kirchenbuch“ (Ksp-KB; Archiv-Nr. 340), p. 119; Jan Dau (Herrnhallig, S. 157) lokalisiert das dänisch-schwedische Gefecht im östlichen Bereich der Herrnhallig südlich des heutigen Grundstücks Herrnhallig 21.
- 9 Schuldverschreibung in Archiv-Nr. 542.
- 10 Kirchenbuch Archiv-Nr. 340, p. 376.
- 11 Die Arbeitsaufträge sind verzeichnet in Archiv-Nr. 14/9 b.
- 12 Das von Peter Sax angelegte „Protocollum“ trägt die Archiv-Nr. 579; darin enthalten sind mehrere Schriftstücke des Kirchspiels Koldenbüttel aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.
- 13 So heißt es im Protokoll des Kirchencollegiums (Original-Titel nicht lesbar), Archiv-Nr. 339, p. 39.
- 14 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 75.
- 15 Die im Landesarchiv verwahrte Archiveinheit A XX 1732, die für den Zeitraum 1640-1712 u. a. Schriftstücke zum „Pflugschatz“ enthält, wurde nicht ausgewertet.
- 16 Die Turmspitze, das Tonnengewölbe und die Kanzel der Tönninger St. Laurentius-Kirche beispielsweise stammen aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Bombardement von 1700.
- 17 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 84 (Subscriptionsprotokoll: LAS 163/1772).
- 18 Vgl. Knüppel: Heerwesen, S. 225.

- 19 Vgl. Archiv-Nr. 524/5.  
20 Brandt/Klüver, S. 190.  
21 Vgl. Brandt/Klüver, S. 191.  
22 Knüppel: Heerwesen, S. 221-226.  
23 Mensing: Wörterbuch, Bd. IV, Sp. 216 ff.  
24 Krafft: Kirchen-Historie, S. 254.  
25 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 172.  
26 Die auf der Herrnhallig vermutete Stellung konnte keinesfalls „bei der Mühlen“ liegen, da die dortige Mühle nach Dau (Herrnhallig, S. 317 ff.) erst im Jahre 1790 erbaut wurde. Durch das Protokoll des Kirchencollegiums (Archiv-Nr. 339), p. 65 wird für 1715 „Sel. Peter Bendix/Osterteich“ nachgewiesen; aus dem Eintrag geht hervor, dass sein Haus abgebrannt war.  
27 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 219.  
28 Siehe Dau: Geschichte 2, Vorsatzkarte, Haus Nr. 611.  
29 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 498 f.  
30 Piening: Windmühlen, und Dau, Geschichte 1, S. 35 f, lokalisieren eine Koldenbütteler Riesbüll-Mühle – nach derzeitigem Kenntnisstand irrtümlich – auf der Sierwende zwischen Riesbüllkoog und Badenkoog.  
31 Bei der „Land Carte“ handelt es sich um eine Zacharias Wolff zugeschriebene und mutmaßlich im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gefertigte Militärkarte, die 1747 von J. E. Randahl veröffentlicht wurde. Eingesehen wurde eine Kopie in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek (Signatur II 103).  
32 Siehe Dau: Geschichte 2, Vorsatzkarte, Haus Nr. 361 sowie S. 452 f.  
33 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 200.  
34 Vgl. Hintze: Kotzenbüll, S. 2.  
35 Nach Auskunft des – offenbar unvollständig geführten – Totenbuches erlagen 189 Personen der Fleckfieber-Epidemie. Pastor Broder Sibbersen schreibt in seinem Jahresrückblick im Tauf-Protokoll, dass 1713 insgesamt 236 Personen gestorben sind. Wird berücksichtigt, dass während des Zeitraumes 1703 bis 1712 jährlich durchschnittlich 38 Personen starben, kann davon ausgegangen werden, dass 1713 tatsächlich etwa 200 Personen der Epidemie erlagen.  
36 Vgl. Hans Hinrichs in der Beilage der Eiderstedter Nachrichten „Für den Feierabend“ (1924, Nr. 16/17), zitiert nach Peter Sax: Stam Bäume, S. XIV; vgl. Ad. Juhl: Bilder aus der Geschichte Eiderstedts. In: Eiderstedt. Beiträge zur Heimatkunde, S. 183.  
37 Krafft: Kirchen-Historie, S. 254.  
38 Vgl. Christiansen: Geschichte Husums. Zweiter Teil, S. 98.  
39 Mensing: Wörterbuch, Bd. 111, Sp. 171 f.  
40 Vgl. Hintze: Kotzenbüll, S. 4; Vgl. Panten, Sandelmann, Petrejus, S. 24. Herrn Albert Panten, Niebüll, sei auch an dieser Stelle für freundlich erteilte Deutungshilfe gedankt.  
41 Das Allmusen-Buch hat die Archiv-Nr. 85.  
42 Dau: Geschichte 1, S. 38, liest irrtümlich „Mark“ statt „Reichsthaler“. Ein Reichstaler entsprach drei Mark.  
43 Dau: Geschichte 2, S. 505.  
44 Dau: Geschichte 2, S. 377.  
45 Vgl. Jensen: Statistik, S. 769.  
46 Schadensmeldung in Archiv-Nr. 525 A (Belegbezeichnung: No. 131).  
47 Vgl. Dau: Herrnhallig, S. 124 f.  
48 Als Deutungshilfe wurden insbesondere Mensings Schleswig-Holsteinisches und das Hamburgische Wörterbuch herangezogen. [Tabelle]  
49 Vgl. Janzen: Armenfürsorge, S. 19.  
50 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 195.  
51 Vgl. Hintze: Kotzenbüll; vgl. Kuschert, S. 121 f.  
52 Vgl. Arnim: Krisen und Konjunkturen, S. 61 ff.  
53 Siehe Archiv-Nr. 222 I und II.  
54 Siehe Archiv-Nr. 14/3 b.  
55 Die Übersicht liegt in Archiv-Nr. 14/3 a.  
56 In einer Tabelle zwischen den Seiten 40 und 41 berichtet Cornils, Communal-Verfassung, dass sich die Mindest-Dematzahl eines Interessenten im Kirchspiel Koldenbüttel im Jahre 1840 auf 40 Demat (knapp 20 ha) belief.  
57 Resolutions- und Licitations-Protocoll des Kirchspiels Coldenbüttel (Kirchspiel-Protokoll, Archiv-Nr. 19), p. 6.;

- siehe auch: Johann-Albrecht Janzen: Alt-Koldenbüttler Berufe-A-B-C. Domaals un hüüt. Heft 27 (Juli 2009), insbesondere die Artikel „Interessent“ und „Lehnsmann“.
- 58 Zum Folgenden siehe Bruhn, Geschichte der Höfe, S. 68-83, und Dau, Geschichte 2, S. 249 ff., 260 ff., 284 ff., 299 ff., 337 ff., 360 ff., und 476 f.
- 59 Im Anschluss an Familie Axen gehörte der Mühlenhof der auswärtigen Familie Schreiber, die nach ihrer Nobilitierung „Schreiber von Cronstern“ hieß; deshalb schreibt Pastor Andreas Bendixen bezüglich der Feuersbrunst vom 9. Juli 1772 vom „Kronsternsche(n) Mühlenhof“ (Protokoll des Kirchen-Collegiums, p. 143).
- 60 Protokoll des Kirchencollegiums, p. 73 ff.
- 61 In Archiv-Nr. 525 B/5. Zur Frage der maßgeblichen Demat-Zahl siehe Tabelle in Cornils, Communalverfassung sowie Janzen, Alt-Koldenbütteler Berufe-A-B-C.
- 62 Das „Hovestuell-Verzeichnis“ der Armenkasse (Archiv-Nr. 486) wurde anlässlich der im Jahre 1604 von Herzog Johann Adolf getätigten Stiftung angelegt. Das „Protocoll über die Güter der Coldenbüttler Armencasse“ (Archiv-Nr. 436) wurde um 1715 als aktualisierte Neuauflage und Fortsetzung des ursprünglichen Verzeichnisses angelegt.
- 63 Protokoll des Kirchencollegiums, Archiv-Nr. 339, p. 43.
- 64 In Archiv-Nr. 523.
- 65 Vgl. Kienitz: Kosakenwinter, S. 22 und Degn, Landesgeschichte, S. 196 f. Zum Folgenden siehe Kirchspielsprotokoll, p. 210 ff.
- 66 Das Schriftstück von 1817 liegt in Archiv-Nr. 525 B/8.
- 67 Siehe Archiv-Nr. 13/4 (Militärsachen).
- 68 Vgl. Archiv-Nr. 525 B/3.
- 69 Vgl. Archiv-Nr. 525 B/1; siehe dazu auch Kirchspiels-Protokoll, p. 261 (Beschluss vom 16. Oktober 1807).
- 70 Vgl. Archiv-Nr. 525 B/2; siehe dazu auch Kirchspiels-Protokoll, p. 277 (Beschluss vom 27. Oktober 1808).
- 71 Protokoll des Kirchencollegiums, p. 461; siehe auch den am 1. Januar 1800 vorgenommene Eintrag (p. 418). Zum Ganzen siehe Franklin Kopitzsch: Schleswig-Holstein im Gesamtstaat 1721-1830. Absolutismus, Aufklärung und Reform. In: Lange, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 281-332, hier S. 302.
- 72 Vgl. Brandt/Klüver, S. 223.
- 73 Kienitz: Kosakenwinter, S. 150 f.
- 74 Vgl. Kienitz: Kosakenwinter, S. 54.
- 75 Vgl. Dau: Geschichte 2, S. 139 und Dau, Geschichte 1, S. 218.
- 76 Kienitz: Kosakenwinter, S. 114.
- 77 Dau: Geschichte 2, S. 14. [Tabelle]
- 78 Siehe dazu auch Hintze: Katharinenheerd, S. 6.
- 79 Mensing: Wörterbuch, Band III, Sp. 387 f.
- 80 Vgl. Kienitz: Kosakenwinter, S. 123.
- 81 Vgl. Kienitz: Kosakenwinter, S. 114.
- 82 Vgl. Lorenzen-Schmidt: Agrarkrise.
- 83 Vgl. Brandt/Klüver, S. 222-224.
- 84 In Archiv-Nr. 13/5.
- 85 Vgl. Kienitz: Kosakenwinter, S. 171 f.
- 86 Vgl. Stolz: Kampf um Friedrichstadt, S. 53 und Ludwig Saß: Wie Pastor Saß nach Hennstedt kam. In: Gemeindeblatt der Kirchengemeinde Hennstedt, Ausgaben Januar bis April 1918 (in: Archiv-Nr. 90).
- 87 Stolz, Kampf um Friedrichstadt, S. 119.
- 88 Inventarium der Kirche zu Koldenbüttel in der Landschaft Eiderstedt, ursprünglich angelegt 1763 (Archiv-Nr. 4941), p. 23.
- 89 Vgl. Johann-Albrecht Janzen: Aufklärung und nationales Erwachen in Koldenbüttel (unveröffentlichtes Manuskript) und Janzen: Armenfürsorge, S. 21 ff.
- 90 Ansprache des Pastors in Garding und nachmaligen Eiderstedter Propstes W(ilhelm) Schwartz, gehalten am 2. Oktober 1864 auf dem Koldenbüttler Friedhof, Garding 1864 (Archiv-Nr. 479).
- 91 Archiv-Nr. 531.
- 92 Vgl. Thomas Steensen: Im Zeichen einer neuen Zeit. Nordfriesland 1800 bis 1918. Geschichte Nordfrieslands. Teil 4, 3. Aufl., Bräist/Bredstedt 2005, S. 81 ff.
- 93 Scharff: Schleswig-Holsteinische Geschichte, S. 60.
- 94 Vgl. Johann-Albrecht Janzen: Ein umstrittenes Denkmal. In: Domaals un hüüt, Heft 15 (Juli 2003), S. 3-5.

## Nachtrag

Nach der Veröffentlichung meiner Quellenauswertung „Koldenbüttel im Bannkreis europäischer Konflikte“ im Nordfriesischen Jahrbuch 2010 stieß ich auf einen Ende Juni 1713 vom Koldenbüttler Kirchencollegium gefaßten Beschluß, der die grauenhafte und kaum noch nachvollziehbare damalige Situation im Kirchspiel zusätzlich illustriert.

Aus besagtem Beschluß geht hervor, daß am nächstfolgenden Sonntag, dem 2. Juli 1713, von der Kanzel „publicirt“ (öffentlich bekanntgegeben) werden sollte, daß „die Häuser an der Straße“ innerhalb von vier Tagen zu reinigen seien. Widrigenfalls werde die Reinigung auf Kosten der jeweiligen Bewohner (wahrscheinlich durch von den Lehnmännern bestellte Personen) vorgenommen.

(Quelle: *Protokoll des Kirchencollegiums* [Pastoratsarchiv Nr. 339], p. 52.)

Hintergrund dessen ist der weitgehende Abzug russischer Invasoren Richtung Tönning sowie das allmähliche Abklingen der Fleckfieber-Epidemie, weshalb - wie wir es heute ausdrücken würden - die Häuser „desinfiziert“ werden sollten. Da die Anweisung die Häuser an der „Straße“ betraf, wird zusätzlich deutlich, daß die Bewohner der heutigen Dorfstraße einschließlich „Achter de Kark“ bis Grundstück Nr. 10 (der Küsterwarft), der ehemaligen „Kirchstraße“ (wo heute der Plattenweg zum Friedhof verläuft) sowie des westlichen Abschnitts der heutigen Mühlenstraße und somit die sogenannten „kleinen Leute“ von den Folgen der Einquartierungen besonders betroffen waren.

Besagter Beschluß ist übrigens einer der wenigen relativ frühen Belege zum Komplex „Hygiene“ bzw. Gesundheitsvorsorge.

Ferner erlaube ich mir den Hinweis, daß voraussichtlich im Nordfriesischen Jahrbuch 2012 wahrscheinlich unter dem Titel

**„Glut unter der Asche -  
Koldenbüttel im Zeichen nationalen Erwachens“**

insofern eine Art Fortsetzung von „Koldenbüttel im Bannkreis“ erscheinen wird, als sich der Beitrag u.a. dem Kriegsjahr 1850 zuwendet.